



Die Glaubwürdigkeit der Ueberlieferung über Jesus.

Eine Antwort auf die Frage

„Hat Jesus gelebt?“

von

Mag. theol. Johannes Frey,
Dorpat.



Reval, 1911.
Franz Kluges Verlag.

Die Glaubwürdigkeit der Ueberlieferung über Jesus.

Eine Antwort auf die Frage

„Hat Jesus gelebt?“

von

Mag. theol. Johannes Frey,
Dorpat.

41030



Reval, 1911.
Franz Kluges Verlag.

Ex: Acta et Commentationes Imp. Universitatis Jurievensis (olim Dorpatensis) 1911.

Druck von C. Mattiesen, Dorpat.

Vorwort.



Die vorliegende Schrift ist aus Vorträgen entstanden, die ich kürzlich über die Frage „Hat Jesus gelebt?“ gehalten habe. Die Veranlassung zu diesen Vorträgen hatte das sog. „Berliner Religionsgespräch“ gegeben und insbesondere das Erscheinen der Broschüre, welche die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden enthielt (Berliner Religionsgespräch „Hat Jesus gelebt?“ Reden über „Die Christusmythe“ 10. Berlin und Leipzig 1910, Verlag des Deutschen Monistenbundes) und die auch bei uns viel gekauft und gelesen worden ist. Im Mittelpunkt des Interesses stand und steht mir aber nicht das eigentliche Thema jenes Gesprächs, die von Drews aufgestellte Mythenhypothese. Dazu ist sie viel zu unbedeutend und ungenügend begründet. Sie hätte auch kaum mehr Beachtung als ihre Vorgängerinnen gefunden, wenn sie nicht mit so viel Aplomb propagiert worden wäre. Verhängnisvoller ist die damit gegebene Herabsetzung unserer neutestamentlichen Quellschriften. Denn schwerlich wird die Zahl derer groß sein, die sich durch Drews' Ausführungen über die Entstehung der „Christusmythe“ haben überzeugen lassen, es seien denn solche, denen die Person Jesu an sich schon gleichgültig war. In viel weiterem Umfange aber haben seine Ausführungen dazu beigetragen, das Gefühl der Unsicherheit gegenüber den Schriften des Neuen Testaments zu erhöhen und deren Glaubwürdigkeit noch mehr zu erschüttern, als es schon durch die vorausgegangene Kritik, die an diesen Schriften geübt worden ist, geschehen ist. Demgemäß habe ich mein Thema formuliert und eben diese Frage nachdrücklich in den Vordergrund gestellt, — die Frage nach der Glaubwürdigkeit der in den neutestamentlichen Schriften erhaltenen Ueberlieferung über das Leben Jesu. Liegt dem, was diese Ueberlieferung berichtet, eine geschichtliche Wirklichkeit zu Grunde oder nicht?

Ich weiß sehr wohl, daß diese Frage für Drews sozusagen nur eine „Vorfrage“ darstellt und daß sein Interesse sich nicht auf die historische Jesusfrage, sondern vor allem auf das „Christusproblem“ konzentriert. Und so hat er denn auch neuestens — wie ich (während des Druckes der vorliegenden Schrift) höre — in seinen Vorträgen nicht mehr die Nichtexistenz Jesu behauptet, sondern sich auf einen Standpunkt zurückgezogen, wie ihn schon vor ihm (in Anlehnung an David Friedrich Strauß) ein Ralthoff und Rautsky vertreten haben. Diese nehmen an, daß irgend ein an sich ganz bedeutungsloser Jesus, der unter den Juden Messiasansprüche erhob, den Anknüpfungspunkt für die Mythenbildung gegeben habe. Wesentlich geändert ist aber mit einer solchen Restriktion nichts. Denn nicht darauf kommt es an, ob es einmal in der Geschichte einen solchen bedeutungslosen Rabbi Jesus gegeben habe, sondern ob der Jesus der Evangelien und des Christenglaubens eine historische Persönlichkeit ist oder nicht. Drews selbst hat den Titel seines Berliner Vortrags nach eben dieser Richtung formuliert: „Ist Jesus eine historische Persönlichkeit?“ So bleibt denn doch die Frage nach der Glaubwürdigkeit der uns erhaltenen Ueberlieferung über Jesus die erste und grundlegende, — nämlich die Frage, ob die Quellen überhaupt das Recht zur Aufstellung einer Hypothese geben, daß der Jesus der Evangelien erst dadurch entstanden sei, daß ein Mythengespinnst sich, sei es nun, frei gebildet, sei es, an eine historische Gestalt geheftet habe, oder ob diese Quellen derart sind, daß sie dazu nötigen, die von ihnen berichtete Geschichte als wirkliche Geschichte anzuerkennen.

Das ist aber nicht eine Frage des Glaubens — so bedeutungsvoll sie für den christlichen Glauben ist —, sondern ein rein geschichtliches Problem, und daher ist sie auch nur mit den Mitteln der rein historisch-wissenschaftlichen Kritik zu beantworten, wenn anders die Antwort eine gesicherte sein soll. Um eben dieses Zieles willen bin ich in vorliegender Schrift über den Rahmen der ursprünglichen Vorträge wesentlich hinausgegangen: vieles, was dort der Kürze der Zeit wegen nur gestreift und angedeutet werden konnte, ist hier ausführlicher behandelt worden, anderes mußte eingehender begründet werden, manches ist neu hinzugekommen. Dennoch ist der ursprüngliche Charakter unverändert geblieben. Angesichts dessen, daß auch diese Schrift sich an einen weiteren Leserkreis richtet, ist die allgemeinverständliche Form beibehalten und aller gelehrte Ballast vermieden worden. Dementsprechend habe ich mich auch darauf beschränkt, nur auf die Ausführungen Drews', wie sie in der oben genannten, weit verbreiteten

Broschüre enthalten sind, nicht aber auch auf sein größeres Buch „Die Christusmythe“ Bezug zu nehmen, ebenso auch eine Berücksichtigung der weiteren Literatur in dieser Frage (bis auf einige gelegentliche Hinweise) vermieden. So enthält denn meine Schrift gewiß vieles, was auch schon anderweitig hervorgehoben worden ist, daneben aber doch auch manches, was noch nicht oder nicht in dieser Weise geltend gemacht worden ist. Hoffentlich vermag darum auch sie etwas zur Klärung beizutragen.

* * *

Im letzten Augenblick, vor Abschluß des Druckes der vorliegenden Arbeit, geht mir der 2. Band des Buches von Drews über „Die Christusmythe“ (452 S. Jena 1911) zu, in dem der Verfasser sich „ausführlich mit seiner sogenannten wissenschaftlichen Abfertigung durch die Theologen“ beschäftigt. Auf dem Titelblatt steht das bezeichnende Motto: „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten, daß ihr den Schlüssel der Erkenntnis weggenommen habt! Ihr seid selbst nicht hineingekommen und habt gehindert, die eingehen wollten. Luk. 11, 52.“ Diesem Motto entspricht die ganze Haltung des Buches. Soviel ich aber in dem Buche gelesen und gesucht habe, kann ich doch an keinem Punkte finden, daß die seitens der theologischen Wissenschaft gegen Drews erhobenen Einwände wirklich entkräftet und widerlegt worden sind oder daß auch nur seine Position besser begründet erscheint. Daher fühle ich mich auch nicht veranlaßt, den Druck und das Erscheinen meiner Arbeit zu inhibieren. Im Gegenteil, auch den neuesten Ausführungen Drews' gegenüber kann und muß ich meine Argumentation voll und ganz aufrecht erhalten.

Dorpat, im März 1911.

Frey.

Inhalt.

Die Aufgabe	1
I. Die Paulusbriefe	4
II. Die Evangelien	9
III. Die übrigen Schriften des Neuen Testaments	30
IV. Die außerkanonischen Schriften	37
V. Die außerchristlichen Zeugnisse	40
Schluß	51

Die Aufgabe.



ohl selten hat eine theologische Diskussion so großes Aufsehen erregt und eine so machtvolle Massenprotestation ausgelöst als das sogen. „Berliner Religionsgespräch“ am 31. Jan. und 1. Febr. 1910. Kein Wunder, stand doch nicht mehr und nicht minder als das „Kernproblem des Protestantismus“ vor einem großen Publikum zur Diskussion. Die Frage, ob Jesus Christus, den die christliche Kirche nun seit fast 2000 Jahren als das Fundament ihres Bestandes angesehen, den sie, den eine Schar von Millionen und Abermillionen als ihren Herrn und Heiland verehrt und angebetet hat, von dem sie immer wieder, zu allen Zeiten Kräfte ewigen Lebens empfangen und erfahren zu haben glaubt, — ob dieser Jesus überhaupt je gelebt habe oder ob er nicht nur eine reine Dichtungsgestalt, das Phantasieprodukt einer philosophisch-mythologischen Spekulation sei.

Der Hauptredner bei jenem Berliner Religionsgespräch, der Karlsruher Philosophieprofessor Arthur Drews hat die Frage, ob Jesus gelebt hat, klipp und klar verneint, die Erzählungen unserer Evangelien von ihm für „Mythen, fromme Dichtungen und legendarische Erfindungen“ erklärt, denen von einem ernsthaften Historiker Glaubwürdigkeit nicht beigemessen werden darf, und die Entstehung des Christenglaubens der Kirche hat er aus dem Prozeß einer Uebertragung längst vorhandener mythologischer Vorstellungen in die Geschichte zu erklären versucht.

Weder die Fragestellung, noch die Antwort Drews', die Leugnung der historischen Existenz Jesu, ist neu. Bereits in den achtziger und neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts haben die Franzosen Dupuis und Volney die Frage aufgeworfen und in verneinendem Sinne beantwortet, indem sie zugleich die Entstehung des Christentums aus uralten orientalischen Astralmythen zu erklären sich bemühten. In Deutschland sind nur einzelne Stimmen für diese Meinung

laut geworden. Erwähnt seien die Schriften Noth's, besonders seine „Biblische Mythologie des Alten und Neuen Testaments“ (1846). Bedeutsamer war die einschneidende Kritik von David Friedrich Strauß, der zwar die geschichtliche Existenz Jesu nicht direkt leugnete, dennoch aber durch seine Auflösung der evangelischen Geschichten in Mythen und fromme Dichtung auf weite Kreise einen starken Einfluß ausübte. Noch radikalere Kritik übte Bruno Bauer an den neutestamentlichen Schriften. Seitdem — Strauß' „Leben Jesu“ erschien 1835 und Br. Bauer schrieb seine kritischen Untersuchungen zwischen 1840 und 1852 — ist mehr als ein halbes Jahrhundert vergangen, und erst in unsern Tagen ist die Frage nach der geschichtlichen Existenz Jesu aufs neue aufgeworfen und verneinend beantwortet worden. Wenn heute die Frage ein anderes Gewicht gewonnen hat als in den Tagen Bauers, so liegt das nicht an dem Gewicht der Gründe, die neuerdings beigebracht worden sind, sondern daran, daß überhaupt die an den Schriften der Bibel geübte Kritik zu größerer Bedeutung gelangt und der Boden somit besser vorbereitet ist.

„Inzwischen hat,“ sagt Drews¹⁾, „die sog. kritische oder historische Theologie des letzten Menschenalters durch ihre Leugnung der Gottheit Christi den unantastbaren Nimbus dieser Gestalt zerstört, den sog. Stifter der christlichen Religion unter den rein historischen Gesichtspunkt gerückt und den übrigen hervorragenden Persönlichkeiten der Weltgeschichte zugezählt.“

„Unter diesen Umständen,“ so meint Drews weiter urteilen zu dürfen, „hat die Frage nach seiner historischen Wirklichkeit alles Paradoxe, das ihr bis dahin in den Augen vieler immerhin noch anhaften mochte, eingebüßt, und es klingt durchaus nicht sonderbarer, nach der historischen Existenz Jesu zu fragen, wie nach derjenigen etwa der sieben Könige Roms, eines Wilhelm Tell und anderer ähnlicher angeblich historischer Persönlichkeiten.“

Schon diese letzterwähnte Parallelisierung ist bezeichnend dafür, wie leicht Drews das kritische Problem, das die Quellen der Geschichte Jesu darbieten, nimmt. Und es ist mehr als fraglich, ob die „sog. kritische Theologie“ zugestehen wird, daß ihre Leugnung der Gottheit Christi eine solche Parallelisierung berechtigt erscheinen lasse.

Von jenen sieben Königen Roms melden uns nur dunkle Sa-

1) Berliner Religionsgespräch, S. 16. Wenn im Folgenden die Äußerungen von Drews u. a. kurzweg mit einer Seitenangabe zitiert werden, so ist allemal diese Broschüre über das Berliner Religionsgespräch gemeint.

gen und Mären, aber nicht ernsthaft zu nehmende historische Quellen. Und auch Wilhelm Tell taucht erst reichlich 1¹/₂ Jahrhunderte nach der Zeit, in der er gelebt haben soll, in der dichtenden Literatur auf.

Was wir von Jesus wissen, ruht dagegen nicht etwa nur auf alten im Volksmunde entstandenen Gefängen und Sagen, die erst im Laufe der Jahrhunderte Aufzeichnung erfahren haben. Unsere Evangelien stellen vielmehr Geschichtswerke dar, die den Anspruch erheben, als solche gewertet zu werden, und demgemäß die Glaubwürdigkeit historischer Quellenschriften beanspruchen. Hier liegt das eigentliche Problem: kommt diesen Geschichtswerken oder richtiger der von ihnen reproduzierten Ueberlieferung Glaubwürdigkeit zu oder nicht? Von der Entscheidung dieser Frage hängt alles ab. Drews' positive Aufstellungen, seine Versuche, die Entstehung des „Christusmythus“ zu erklären, fallen in nichts zusammen und entbehren jeder Veranlassung, solange nicht zuvor schlagend erwiesen worden ist, daß die historischen Quellen je der Glaubwürdigkeit ermangeln, ja, bewiesen worden ist, daß der Jesus, von dem die Evangelien berichten, unter keinen Umständen gelebt haben kann.

Da nun unsere Evangelien, wenn sie auch die Hauptquelle für unser Wissen von Jesus darstellen, nicht die einzigen Niederschläge der Ueberlieferung gewesen sind, sondern uns auch noch weitere Literaturdenkmale aus urchristlicher Zeit — zum Teil sogar älter als die Evangelien — erhalten sind, wir außerdem, wenn Jesus wirklich gelebt hat, ebenso in der außerkanonischen, wie auch in der außerchristlichen Literatur zum mindesten irgend welche Spuren eines Wissens um ihn erwarten dürfen, formuliert sich das der Wissenschaft gestellte Problem etwas weiter: Welche Glaubwürdigkeit kommt überhaupt der Ueberlieferung über Jesus zu? Welcher Art sind die Schriften, die uns von Jesus künden, und die Nachrichten, die uns über ihn erhalten sind?

Wir fassen im Folgenden gemäß der Zeitfolge der Entstehung zunächst die Briefe des Apostels Paulus ins Auge, um uns dann erst den Hauptquellen der Geschichte Jesu, den Evangelien zuzuwenden. Des weiteren werden sodann die übrigen neutestamentlichen, sowie die außerhalb des Neuen Testaments überlieferten Schriften der Urchristenheit und endlich die außerchristlichen Nachrichten über die evangelische Geschichte zu prüfen sein.

I. Die Paulusbriefe.

Die ältesten Schriftstücke aus christlicher Feder sind die Briefe des Apostels Paulus. Die historische Existenz dieses Mannes hat Drews nicht anzuzweifeln gewagt (von anderen ist sogar auch das fertig gebracht worden), wohl aber die Glaubwürdigkeit der in der Apostelgeschichte enthaltenen Berichte über ihn, sowie die Authentie der uns unter seinem Namen überlieferten Briefe. Beides mit Unrecht.

Wenn Drews über die Apostelgeschichte urteilt: „Leider sind nur ihre historischen Angaben, trotz gewisser modernster Rettungsversuche dieses Werkes¹⁾, sehr unzuverlässig, ihre Berichte romanhaft ausgeschmückt und im Interesse einer bestimmten Partei gefärbt²⁾,“ — so greift hier jedes Wort vorbei. Von romanhafter Ausschmückung finden wir hier nicht mehr als in der antiken Geschichtschreibung überhaupt, nicht mehr als in den Werken eines Thukydides, Tacitus, Livius u. a. Und daß der Verfasser der Apostelgeschichte im Interesse einer bestimmten Tendenz seine Berichte gefärbt habe, ist eine seit den Tagen Baur und der Tübinger Schule oft aufgestellte Behauptung, die aber als stichhaltig sich nicht erwiesen hat. Wir werden nachher bei Besprechung der Evangelien von diesem behaupteten Tendenzcharakter der urchristlichen Schriften noch zu reden haben.

Wie zuverlässig im großen und ganzen trotz mancher Irrtümer die historischen Angaben der Apostelgeschichte sind, wird durch einen Vergleich mit den paulinischen Briefen erwiesen. Daß der Verfasser der Apostelgeschichte diese Briefe nicht gekannt oder jedenfalls nicht als Quelle für seine historische Darstellung benutzt hat, darüber herrscht in der Wissenschaft kaum ein Zweifel mehr. In nicht wenigen Fällen stimmen seine historischen Angaben mit denen der paulinischen Briefe nicht überein, ja, stehen in einem unausgleichbaren Widerspruch zu diesen. Dennoch ergänzen sie sich anderweitig ungesucht — und ich betone: trotz der zahlreichen Differenzen — in so weitgehender Weise, wie es historische, oft nur gelegentliche Angaben zweier unabhängig von einander und in verschiedener Entfernung von dem Berichteten schreibender Männer nur irgend vermögen.

1) Das geht augenscheinlich auf Harnack, der in seinen Schriften „Lukas der Arzt“ (1906) und „Die Apostelgeschichte“ (1908) energisch dafür eingetreten ist, daß wir in keinem anderen als in Lukas, dem Schüler und Begleiter des Paulus, den Verfasser der Apostelgeschichte zu erblicken haben.

2) S. 17.

Damit ist zugleich auch schon ein günstiges Urtheil über die Authentie der paulinischen Briefe gefällt. Abgesehen von der radikalen Kritik ganz vereinzelt stehender Forscher, sowie einer Gruppe holländischer Theologen, steht jedenfalls die Echtheit der sog. 4 Hauptbriefe des Apostels Paulus, des Galaterbriefes, der beiden Briefe an die korinthische Gemeinde und des Briefes an die Römer, unangefochten da. Daß der Verfasser der Apostelgeschichte nichts über eine literarische Tätigkeit des Paulus berichtet habe, kann dieses Urtheil nicht zweifelhaft machen. Er hat auch vieles andere nicht berichtet, ohne daß man daraus schließen darf, daß es deshalb nicht geschehen sei oder daß er nichts davon gewußt habe. Namentlich die Briefe des Apostels zu erwähnen hatte er nicht die geringste Veranlassung. Für ihn waren es ja nicht irgendwelche besondere Rundgebungen des Apostels, sondern nur gewöhnliche Briefe. Er konnte ja noch nicht ahnen, wie hoch spätere Generationen diese Briefe schätzen und daß sie sie gar zu kanonischen Schriften machen würden.

Aber auch unter der Voraussetzung, daß jene 4 Hauptbriefe des Paulus echt sind, findet Drews es doch im höchsten Grade auffallend, daß diese Briefe so gut wie gar nichts an historischen Angaben über die Person und das Leben Jesu enthalten. Paulus zeige nicht das geringste Interesse für die geschichtlichen Tatsachen, von denen doch selbst in viel späterer Zeit die Evangelien noch so viel zu erzählen gewußt haben. Daß Paulus in seinen Briefen so sehr wenig auf das Leben Jesu Bezug nimmt, ist in der That sehr auffallend, auffallend aber nur so lange, als man noch in dem Irrtum befangen ist, daß seine Briefe Lehrschriften darstellen, ja vielmehr, so lange man noch der irrigen Meinung ist, daß die Briefe des Apostels die Missionspredigt des Paulus in ihrem vollen Umfange wiedergeben, also alles enthalten, was er überhaupt zu sagen gehabt hat.

Man erkennt aber dabei, daß die Briefe des Paulus, wie erwähnt, echte rechte Briefe sind, Gelegenheitschriften, die durch ganz bestimmte, sehr konkrete Anlässe hervorgerufen worden sind, und zum anderen, daß sie fast alle an Gemeinden geschrieben sind, in denen der Apostel schon vorher geweilt und mündlich gepredigt hatte. Daß er damals sehr viel mehr von der Person und dem Leben und Wirken Jesu erzählt haben wird, ist sehr wahrscheinlich. Um so weniger Anlaß hatte er, in seinen Briefen, in denen er bestimmte Themen behandeln wollte, nochmals darauf zurückzukommen und den Gemeinden nochmals Dinge zu erzählen, die ihnen schon bekannt waren. Ein anderer hätte es vielleicht getan, seine Art ist es nun einmal nicht gewesen.

Auch der Römerbrief, den Paulus an eine Gemeinde schreibt, in der er nicht vorher schon gepredigt hatte, unterliegt keiner anderen Beurteilung. Wenn diese Gemeinde auch nicht von Paulus gegründet worden war, so bestand sie doch damals, als Paulus ihr schrieb, bereits als eine Christengemeinde von nicht unbedeutendem Umfange. Paulus konnte also auch bei den Lesern dieses Briefes eine Kenntnis der geschichtlichen Tatsachen bereits voraussetzen. Worauf es ihm ankam, war eben nicht Mitteilung geschichtlicher Tatsachen, sondern Darlegung und Beleuchtung bestimmter Gedanken, die Bedeutung dessen, was in Christo der Gemeinde an Heilsgütern gegeben ist. Sünde und Gnade, Glaube und Rechtfertigung, das sind die Themen, um die sich sein Denken vorzugsweise dreht.

Behaupten, daß Paulus mehr von dem Leben Jesu hätte erwähnen müssen, wenn er mehr gewußt hätte, oder aus dem Tatbestande, daß er nicht mehr erwähnt, den Schluß ziehen wollen, daß er nicht mehr gewußt habe, heißt dem Manne Zwang antun und seine Eigenart nicht erkennen wollen, weil es einem so besser paßt. Ein Historiker und ein Systematiker werden über ein und dasselbe Thema doch fraglos in durchaus verschiedener Weise reden, jeder eben nach seiner Geistesart, und doch wird man nicht aus dem verschiedenen Maß ihrer Erwähnung historischer Tatsachen auf eine verschiedene Kenntnis dieser historischen Tatsachen schließen dürfen.

Außerdem sind die Briefe des Paulus keineswegs so völlig bar jeder Andeutung geschichtlicher Tatsachen, daß man sagen könnte, sie setzen nicht die historische Existenz Jesu voraus. Schon die Art und Weise, wie Paulus vom Tode und von der Auferstehung Jesu, diesen beiden Hauptstücken, die im Zentrum seines Denkens stehen, immer wieder redet, beweist, daß er dabei nicht nur selbst an eine historische Persönlichkeit gedacht, sondern auch bei seinen Lesern als selbstverständlich vorausgesetzt hat, daß sie diese Tatsachen für solche historische Tatsachen aus der Geschichte einer Persönlichkeit, die wirklich existiert hat, nehmen würden. Und wenn er dann, wie in den ersten Versen des Römerbriefs, die davidische Abstammung Jesu „nach dem Fleisch“ betont, so setzt das ebenso ein Ueberzeugtsein von der geschichtlichen Existenz dieses Jesus voraus, als wenn er Gal. 4, 4 hervorhebt, daß Jesus „von einem Weibe geboren und unter das Gesetz getan,“ also Jude gewesen sei (vgl. auch Röm. 9, 5, Gal. 3, 16), wie er denn auch unter den Juden gewirkt habe (Röm. 15, 8), oder wenn er ganz beiläufig die Brüder Jesu erwähnt, nur um von ihnen auszusagen, daß sie verheiratet gewesen seien (1 Kor. 9, 5; vgl. auch

Gal. 1, 19 die Bezeichnung des Jakobus als „Bruders des Herrn“¹⁾. Damit stimmt durchaus überein, wenn er 2 Kor. 5, 16 sagt: „Haben wir auch Christus nach dem Fleisch gekannt . . .“, eine Wendung, angesichts deren man die Frage aufwerfen könnte, ob Paulus nicht Jesus persönlich gesehen hat, was keineswegs ausgeschlossen ist²⁾. Wenn der Apostel an letztgenannter Stelle aber fortfährt: „so kennen wir (ihn) doch nicht mehr,“ so wird von hieraus auch begreiflich, warum er so wenig von dem historischen Jesus redet. Nicht dieser historische Jesus, der einst gelebt hat, sondern der Jesus, der durch Tod und Auferstehung hindurchgeschritten ist zu der Erhöhung, der erhöhte Herr, der lebt, steht ausschließlich im Mittelpunkt all seines Denkens.

Nur an zwei Stellen erwähnt Paulus ausführlicher geschichtliche Ereignisse aus dem Leben Jesu, einmal 1 Kor. 11, 23 ff. die Einsetzung des Abendmahls „in der Nacht, da er verraten ward,“ zum anderen 1 Kor. 15, 3 ff. Jesu Tod, Begräbnis, Auferstehung und die Erscheinungen des Auferstandenen. Für Drews bilden diese Stellen freilich keine Instanz. Mit spielender Leichtigkeit erklärt er die erste für eine aus dem Lukasevangelium abgeschriebene spätere Interpolation, die zweite aber wegen ihrer Unglaubwürdigkeit für nicht beweiskräftig hinsichtlich der historischen Existenz Jesu³⁾.

Was die Einsetzung des Abendmahls anlangt, so liegt die Sache eher umgekehrt, als wie Drews behauptet: ist einer vom anderen abhängig, was aber auch noch eine offene Frage ist, so ist der Paulustext der ursprüngliche und Lukas sekundär. Das ist in der Wissenschaft allgemein anerkannt. Und von einer Interpolation kann ernst-

1) Mehr als naiv ist der Versuch Drews', diesen Anstoß dadurch aus dem Wege zu räumen, daß er die Bezeichnung „Bruder“ auf „Sektenbrüderschaft“ bezieht (S. 18). Wenn es auch in antiken Kultgemeinschaften üblich gewesen sein mag, daß deren Mitglieder sich untereinander „Brüder“ und „Schwestern“ nannten, so trifft das doch auf die Christen nicht zu. Denn dann wäre doch vor allem zu erwarten, daß diese Bezeichnung allen Mitgliedern der Kultgemeinschaft zukäme, aber sowohl 1 Kor. 9, 5, wie Gal. 1, 19 werden die „Brüder“, bezw. Jakobus, der „Bruder des Herrn,“ von Kephas und den anderen Aposteln unterschieden. Gehörten diese nicht zu den „Brüdern“? Auf S. 72 hilft sich Drews betreffs Gal. 1, 19 mit der Annahme einer Interpolation. (Vgl. auch S. 53, Anm. 1.)

2) Es ist mir interessant gewesen, nachträglich konstatieren zu können, daß diese Ansicht nicht nur schon in älterer Zeit gelegentlich ausgesprochen worden ist, sondern auch neuestens bei J. Weiß, Paulus und Jesus 1909, eine energische Verteidigung gefunden hat.

3) S. 17. In seinem Buch „Die Christusmythe“ (2. Aufl.) erklärt Drews auch diese Stelle für interpoliert.

haft keine Rede sein, es sei denn, man macht zum absoluten Maßstab: was mir in einem Texte nicht konveniert, das ist eben unecht, auch wenn sich das nicht beweisen läßt.

Bei der Stelle über die Erscheinungen des Auferstandenen ist ja freilich auffallend, daß unsere Evangelien vor allem von der dort erwähnten Erscheinung „vor 500 Brüdern“ nichts zu berichten wissen. Es ist später bei der Besprechung der Evangelien hierauf zurückzukommen. Wie es sich aber auch mit der Geschichtlichkeit dieses Berichtes verhalten möge, jedenfalls steht außer allem Zweifel, daß Paulus selbst der vollen Ueberzeugung gewesen ist, hier von einem geschichtlichen Ereignis der jüngsten Vergangenheit zu reden. Denn er beruft sich ausdrücklich auf die Augenzeugenschaft derer, die dabei gewesen sind, „deren viele noch leben, aber etliche sind entschlafen.“ Das wäre eine beispiellose Dreistigkeit, ja, ein bewußtes Täuschenwollen seiner Leser, die diese Worte doch gar nicht anders verstehen konnten als von einem wirklichen Ereignis der jüngsten Vergangenheit. Oder sollte ein Paulus listigerweise damit gerechnet haben, daß seine korinthischen Leser doch nicht nachforschen und die Wahrheit seiner Worte kontrollieren würden oder könnten?!

Bezeichnend ist aber, wie Paulus an dieser Stelle auch die Erscheinung Christi anreihet, die ihm persönlich zu teil geworden ist. Indem er sie den anderen Erscheinungen des Auferstandenen gleichstellt, sie nur zeitlich von diesen unterscheidend, bezeugt er, daß das Ereignis vor Damaskus ihm die volle, klare Erkenntnis vermittelt hat, die Christen haben mit ihrer Behauptung recht: jener Jesus, der den Verbrechertod am Kreuz gestorben, ist nicht tot, sondern er ist tatsächlich auferstanden und lebt. Deshalb muß er wirklich der Messias sein. Nicht ein Christus vom Himmel her hat sich ihm offenbart, — das hätte seinen jüdischen Messiaserwartungen durchaus entsprochen¹⁾, — sondern der, der vorher am Kreuz hingerichtet worden war. Nur so begreift es sich, daß Paulus hier die beiden Stücke „gestorben — begraben“ und „auferstanden — erschienen“ als so eng zusammengehörig zusammen nennt.

Das, was die Christen behauptet hatten, hatte sich ihm als richtig erwiesen. Paulus beruft sich ja hier wie bei der Abendmahlsstelle ausdrücklich darauf, daß ihm diese Dinge so, wie er sie anführt, überliefert worden seien (1 Kor. 11, 23 und 15, 3). Es ist undenk-

1) Vgl. über diese Messiaserwartungen des Judentums weiter unten in Kap. 2.

bar, daß ihm diese Ueberlieferung erst lange Jahre nach seiner Befeh-
 rung zu teil geworden sei, — daß er sie nicht spätestens empfangen hat,
 als er drei Jahre nach seiner Befehring in Jerusalem weilte und
 mit Petrus und Jakobus in nähere Beziehung getreten war (Gal. 1,
 18 ff.). Also bereits damals, d. h. höchstens 5—6 Jahre nach dem
 Tode Jesu, bestand in Jerusalem eine derartige Ueberlieferung, bereits
 damals war man in Jerusalem der festen Ueberzeugung, daß Jesus tat-
 sächlich gelebt habe und daß geschehen sei — und zwar am selben Orte,
 in demselben Jerusalem —, was jene Ueberlieferungen besagten.

Schon das macht es unmöglich, die Behauptung Drews' von
 der Nichtexistenz Jesu glaubhaft zu finden. Selbst wenn man sich
 damit beruhigen zu können glaubt, daß jene Erscheinungen des auf-
 erstandenen Jesus nur Visionen oder Halluzinationen der ekstatisch
 erregten Jünger gewesen seien, so könnten solche Visionen, wie Drews
 selbst sehr richtig sagt¹⁾, nur für den Glauben dieser Jünger an ir-
 gend einen Jesus, aber nicht an den geschichtlichen Jesus zeugen.
 Mit anderen Worten: solche Visionen hätten wohl den Glauben an
 die Existenz eines überirdischen Geistwesens, das vielleicht irgend
 wann mal vor langen, langen Jahren auch in irdischer Gestalt auf
 Erden gewelt, bewirken können, aber schlechterdings nicht die Ueber-
 zeugung: dieser Jesus hat vor wenigen Jahren in unserer Mitte ge-
 lebt und das und das getan und erfahren, uns sein Abendmahl ein-
 gesetzt und vor unseren Augen den Kreuzestod erlitten.

Vollends unmöglich wird aber die Entstehung solcher Ueberzeu-
 gungen auf Grund eines Irrwahns, wenn man ins Auge faßt, was
 und in welcher Art nur kurze Zeit später, als die Ueberlieferung an-
 fing, einen schriftlichen Niederschlag zu finden, diese Ueberlieferung
 über das Leben Jesu zu berichten wußte.

II. Die Evangelien.

Was zunächst den schriftstellerischen Charakter unserer Evangelien
 anlangt, so ist es durchaus richtig, daß sie nicht als historische Werke
 in unserem modernen Sinne gewertet werden dürfen. Ihre Verfasser
 haben in der That nicht etwa nur die nackte Historie oder eine nüch-
 terne, möglichst objektive Biographie des Rabbi von Nazareth schrei-

1) S. 18.

ben wollen, sondern ihr Zweck war wesentlich der, der am Schluß des 4. Evangeliums mit den Worten ausgesprochen ist, das Vorstehende sei geschrieben, „damit ihr glaubet, daß Jesus ist der Messias, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habet in seinem Namen“ (Joh. 20, 31).

Es heißt nun aber eine an sich richtige Erkenntnis im Dienst der eigenen Hypothese mißbrauchen, wenn Drews infolgedessen die Evangelien schlechtweg „Glaubensschriften und religiöse Erbauungsbücher“ nennt und ihnen damit jeden historischen Quellenwert absprechen will¹⁾. Wir modernen Menschen pflegen bei Bezeichnungen wie „erbaulich, Erbauungsbücher“ an religiöse Schriften im Sinne von Andachtsbüchern zu denken und sind gewohnt, wenn wir historische Belehrung suchen, nicht nach solchen, sondern nach wissenschaftlichen Darstellungen zu greifen. Aber so sehr es den Evangelisten darauf angekommen ist, Glauben zu wirken, so wenig fallen ihre Schriften unter die Kategorie von Erbauungsbüchern im Sinne von Andachtsbüchern. Sie unterstehen vielmehr der gleichen Beurteilung und Wertung wie die antike Geschichtsschreibung überhaupt.

So manches Geschichtswerk — und nicht nur in alter Zeit — ist geschrieben worden mit der ausgesprochenen Tendenz, etwa patriotische Begeisterung, Vaterlandsliebe, Kampfesmut zu entfachen durch eine selbst mit flammender Begeisterung geschriebene Erzählung der Großtaten in einer glorreichen Vergangenheit, — ohne daß es damit aufhört ein Geschichtswerk im eigentlichen Sinne des Wortes zu sein und den Nachkommen als Quelle für eine rein historische Erkenntnis jener Vergangenheit dienen zu können. Gewiß kann die Begeisterung, die dem Verfasser die Feder geführt hat, ihn auch gelegentlich dazu verführt haben, die geschichtlichen Ereignisse vielleicht einseitig in einem zu günstigen, bezw. zu ungünstigen Lichte zu schauen und darzustellen. Das nötigt zur Kritik, macht aber sein Werk nicht schlechtweg untauglich als Geschichtsquelle zu dienen. Der Standpunkt und die Eigenart eines Verfassers bestimmen immer und allemal auch die Eigenart seines Werkes.

So und nicht anders müssen wir auch die Evangelien beurteilen. Gewiß, sie wollen Glauben wirken. Das kann man aber in sehr verschiedener Weise. Einmal kann es geschehen durch eine überzeugungsvolle Belehrung über die Bedeutung des in der Geschichte Bewirkten, — so hat ein Paulus geschrieben. Zum anderen kann es

1) S. 23.

aber auch geschehen durch eine einfache, schlichte Erzählung der geschichtlichen Tatsachen selbst, die an sich zu wirken vermögen, — und so haben unsere Evangelisten ihr Ziel, Glauben zu wirken, zu erreichen gesucht. Dabei haben sie nicht einmal ausschließlich nur den einen Zweck, Glauben zu wirken, im Auge gehabt. Ihr erster und nächster Zweck war vielleicht ein viel einfacherer, das ist, zu einer Zeit, da die Verkündigung der Augenzeugen des Lebens Jesu zu verstummen begann, die Kunde von Jesu, die diese Augenzeugen zu vermitteln vermocht hatten, aufzuzeichnen mit größtmöglicher Treue, ehe sie sich im Laufe der Zeit zu verwischen vermochte.

Wir haben dafür ein urkundliches Zeugnis in einem unserer Evangelien selbst. Der Verfasser des dritten Evangeliums beginnt seine Darstellung mit einer kurzen Einleitung und Widmung, in der er sich nach Art der antiken Geschichtsschreiber über Zweck und Ziel seines Werkes ausspricht und sein Unternehmen rechtfertigt. Er sagt da wörtlich:

„Da viele versucht haben, eine geordnete Erzählung herzustellen über die Dinge, die sich unter uns vollzogen haben, wie sie uns überliefert haben, die von Anfang Augenzeugen und Diener des Wortes geworden sind, erschien es auch mir recht, nachdem ich allem von Anfang an mit Genauigkeit nachgegangen bin, es dir, werter Theophilus, der Reihe nach niederzuschreiben, damit du erkennetest die Gewißheit der Lehren, in welchen du unterrichtet worden bist“ (Luk. 1, 1—4).

Also, daß seine Leser zur Erkenntnis kämen, wie sicher und gewiß das ihnen im christlichen Unterricht Vermittelte sei, das bezeichnet der Verfasser als den Zweck, den er mit seinem Buche erreichen will. Diese Erkenntnis will er ihnen aber vermitteln nur dadurch, daß er die Ereignisse der Reihe nach erzählt, um auf diese Weise den Lesern die Möglichkeit zu geben, selbst zu prüfen. Das heißt doch: mag der Zweck sein, welcher er wolle, der Verfasser wollte in seinem Buche nichts anders bieten als eine — wie er ausdrücklich hervorhebt — ausschließlich durch chronologische Gesichtspunkte bestimmte Geschichtsdarstellung, die Tatsachen selbst wollte er reden lassen.

Wie jeder rechte Historiker hat der Verfasser, um ein derartiges Werk zu verfassen, sich angelegen sein lassen, „von Anfang an allem mit Genauigkeit nachzugehen,“ er hat sorgfältig Stoff gesammelt, wo er dessen nur habhaft werden konnte. Nicht nur sind es die Erzählungen der Augenzeugen, die er sich hat berichten lassen, sondern auch schriftliche Aufzeichnungen solcher Erzählungen lagen ihm bereits

vor. „Biele,“ sagt er, hätten schon vor ihm solche Aufzeichnungen versucht. Ob er selbst die Werke der „vielen“ sämtlich gekannt und gelesen hat oder nur einige derselben, ist ungewiß und auch gleichgültig. Jedenfalls ist es ihm gelungen, an Material mehr zusammenzubringen als die Verfasser des ersten und zweiten Evangeliums. Auf dieses Material gestützt glaubt er sich nun in der Lage, eine chronologische Darstellung geben zu können.

Wir haben nicht das geringste Recht, diesen Aussagen des Verfassers des dritten Evangelium, ob es nun der Paulusschüler Lukas ist oder ein anderer, zu mißtrauen und ihn der Lüge zeihen zu wollen. Nichts in seinem Buche gibt uns das Recht, ihm, wie die Tübinginger taten, irgend welche andere Tendenzen unterzuschieben und anzunehmen, er habe das ihm Ueberlieferte in irgend einer Richtung umgebogen oder gefärbt. Daß sein Werk den Stempel des paulinischen Universalismus trägt, läßt uns in dem Verfasser einen Pauliner erkennen, — wie hätte ein solcher auch anders schreiben können, — erlaubt aber kein Mißtrauensvotum gegen seine historische Aufrichtigkeit. Was er uns bietet, ist in der That eine Geschichtsdarstellung, und daß der Verfasser an der Geschichtlichkeit des von ihm Berichteten nicht gezweifelt hat, steht außer Frage.

Unter das gleiche Urtheil fallen auch die beiden anderen synoptischen Evangelien, Markus und Matthäus, denn auch ihre Verfasser haben wesentlich in gleicher Weise gearbeitet. Wir können das noch heute feststellen. Zu den Quellen, die Lukas für seine Darstellung benutzt hat, gehören u. a. das vor ihm verfaßte Markusevangelium und eine weitere Schrift, die vorzugsweise Reden Jesu enthielt. Diese beiden Schriftstücke hat auch der Verfasser des Matthäusevangeliums benutzt, wenn auch in etwas anderer Weise. Er hat also auch auf Grund von Quellen geschrieben. Und auch in betreff des Markusevangeliums läßt sich das nachweisen.

Die Verfasser dieser Evangelien haben also fraglos wirkliche Geschichtsdarstellungen liefern wollen. Und mochten sie auch noch sehr durch ihren Glaubensstandpunkt beeinflusst sein, so haben jedenfalls nicht sie bewußtmaßen eine „Christusmythe in die Geschichte projiziert“, sondern sind von der Geschichtlichkeit der ihnen überlieferten Thatfachen überzeugt gewesen.

Damit ist nun freilich der historischen Glaubwürdigkeit ihrer Darstellungen in keiner Weise präjudiziert. Sie können selbst in einem Irrwahn befangen gewesen sein.

Hier erst ist der Punkt, wo sich das eigentliche wissenschaftliche

Problem aufrollt, das der Wissenschaft die Aufgabe stellt, mit streng kritischer Einzelprüfung zu untersuchen, inwieweit hinter dem, was die Evangelien als Geschichte berichten, eine geschichtliche Wirklichkeit steht, — inwieweit also den evangelischen Berichten historische Glaubwürdigkeit zukommt. Es heißt aber den Charakter dieses Problems völlig verkennen und den der wissenschaftlichen Prüfung unterliegenden Tatbestand geflissentlich verschleiern, wenn Drews den Zeitabstand der Entstehung der Evangelien von der von ihnen berichteten Geschichte betont und hieraus den Schluß zieht: „Bis dahin soll man sich in den Gemeinden damit begnügt haben, das Wissenswerte über den Heiland durch mündliche Ueberlieferung festzuhalten; was das für die geschichtliche Glaubwürdigkeit der Evangelien besagen will, davon kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man daran denkt, was wir selbst etwa noch aus dem Leben unserer Großeltern oder selbst unserer Eltern wissen, die vor vierzig Jahren gestorben sind und von denen sich keinerlei schriftliche Aufzeichnungen erhalten haben¹⁾.“

Diese Parallele ist völlig irreführend und unzutreffend. Betreffs meiner Großeltern und Eltern bin ich nur auf mein Einzelgedächtnis angewiesen, das höchstens durch einige mir nahestehende Persönlichkeiten unterstützt werden kann, und sodann handelt es sich um Geschehnisse der Vergangenheit, die für mich nur den Wert pietätvoller Erinnerungen haben, die aber nicht für mein Leben einen bedeutungsvollen Inhalt abgeben. Da sie außerdem höchstens nur dann und wann in meinem Bewußtsein lebendig werden, dagegen stets neue Eindrücke und Ereignisse in meinem eigenen Leben sie immer mehr in den Hintergrund drängen und somit verdunkeln, so erscheint ein Zeitraum von vierzig Jahren von ganz enormer Bedeutung.

Hier aber handelt es sich um eine Persönlichkeit, die nicht nur in öffentlicher und zwar für bestimmte Kreise aufsehenerregender Wirksamkeit gestanden, sondern ein Wirken entfaltet hatte, das von grundlegender Bedeutung für die ganze Folgezeit geworden war, eine Persönlichkeit, deren Leben und Wirken fortdauernd den Inhalt der Verkündigung in den Gemeinden bildete. Da sind vierzig Jahre und noch dazu die vierzig Jahre der Grundlegung ein verschwindend geringer Zeitraum.

Dabei waren die Evangelisten ja auch keineswegs nur auf die im Laufe der Jahre abgeblaßte Erinnerung einiger Zeitgenossen angewiesen, — auf den Stand der Erinnerung zur Zeit der Abfassung

1) S. 21.

der Evangelien. Wir haben gesehen — der dritte Evangelist sagt es ausdrücklich —, es haben schon viele vorher schriftliche Aufzeichnungen gemacht, also noch zu Lebzeiten der Augenzeugen. Somit ist es keineswegs nur die mündliche Ueberlieferung, die unseren Evangelisten als Quelle gedient hat. Und nach einem Zeugnis des Papias, dem zu mißtrauen wir keinen Grund haben, hat sich unter diesen Aufzeichnungen der älteren Zeit auch ein Schriftstück befunden, das aus der Feder eines der Augenzeugen selbst stammte, eine Sammlung von Herrnworten und einzelnen Erzählungen, die der Apostel Matthäus in aramäischer Sprache verfaßt hat. Wir haben allen Grund anzunehmen, daß diese Schrift oder richtiger ihre griechische Uebertragung oder Bearbeitung im wesentlichen identisch ist mit jener zweiten Quelle, die die Verfasser des ersten und dritten Evangeliums neben dem Markusevangelium benutzt haben.

„Zusammenhängende“ Darstellungen des Lebens Jesu werden freilich nicht darunter gewesen sein. Ein Interesse an solchen Zusammenstellungen pflegt sich überhaupt erst einzustellen, wenn eine gewisse Zeit hingegangen ist, ja, bereits eine Vielheit von Einzelberichten vorliegt und soweit zur Kenntnis gelangt ist, daß man sie zu vergleichen und einen Bericht nach dem anderen zu ergänzen in der Lage ist. Das ist aber ein Interesse, das nicht die Augenzeugen irgend welcher Geschehnisse selbst haben, sondern erst eine spätere Generation, die ihre Kenntnis der Vergangenheit ausschließlich aus diesen Einzelberichten zu schöpfen in der Lage ist.

Da kann es uns denn auch gar nicht Wunder nehmen, daß erst an die dreißig bis vierzig Jahre vergangen sind, ehe man an die Abfassung zusammenhängender Darstellungen über das Leben Jesu geschritten ist. Ihnen deswegen, weil der Zeitabstand ein solcher ist, jede Glaubwürdigkeit absprechen zu wollen, ist völlig unberechtigt, — damit würde jeder den Ereignissen nachfolgenden Geschichtsschreibung das Existenzrecht abgesprochen und nur etwa der den Ereignissen gleichzeitigen Chronistik Glaubwürdigkeit zuerkannt.

Nicht auf den zeitlichen Abstand kommt es an, sondern auf die Quellen, die dem Geschichtsschreiber zur Verfügung gestanden haben. Sind diese Quellen glaubwürdig gewesen?

Nun haben wir bereits gesehen, daß den beiden späteren unter unseren synoptischen Evangelien, dem Matthäus- und Lukasevangelium, als erste und vornehmste Quelle das Markusevangelium zu Grunde liegt. Ueber die Entstehung dieses Markusevangeliums hat uns der Kirchenhistoriker Eusebius, der im vierten Jahrhundert schrieb, eine

Nachricht des Papias aus dem zweiten Jahrhundert erhalten. Papias einerseits beruft sich auf das, was er insbesondere von dem Presbyter Johannes erfahren hat, den er einen „Jünger des Herrn“ nennt. Ob dieser Presbyter Johannes nun mit dem Apostel Johannes identisch ist oder nicht, jedenfalls ist er ein Mann der älteren Generation gewesen.

Dieser Presbyter hat nun Papias mitgeteilt, daß Markus nach den Lehrvorträgen des Petrus, dessen Dolmetsch er war, sein Evangelium verfaßt habe. Die Hauptquelle des Markus war also die Missionspredigt des Petrus: was er dabei an Tatsachen aus dem Leben Jesu erfahren hatte, das hat er nachmals, so gut er sich dessen erinnerte, aufgezeichnet. Von hieraus erklärt sich auch, daß Markus, was auch Papias oder genauer sein Gewährsmann schon hervorhebt, eine genaue chronologische Anordnung des Stoffes nicht zu bieten vermocht hat, denn Petrus hatte ja nicht den Verlauf des Lebens Jesu erzählt, sondern nur in seine Lehrvorträge gelegentlich Einzelberichte eingeflochten. So konnte Markus wohl die Anfangsgeschichte an den Anfang, die Leidensgeschichte an den Schluß stellen, im übrigen mußte er sich damit begnügen, das von Petrus Berichtete in sachlicher Ordnung wiederzugeben.

Wenn also auch sein Evangelium eine chronologische Ordnung vermissen läßt, so ist damit doch noch nicht die völlige Unglaubwürdigkeit seiner Einzelberichte erwiesen. Vielmehr erscheint der Umstand, daß er sie aus der Predigt des Petrus übernommen hat, als eine starke Gewähr für ihre Glaubwürdigkeit.

Dieses Zeugnis des Papias über die Entstehung des Markusevangeliums hat Drews durch eine geradezu leichtfertig zu nennende Verdunkelung des Tatbestandes zu erschüttern versucht. Er sagt in seinem Berliner Vortrag wörtlich: „Also: Eusebius hat aus Papias entnommen, was dieser von dem Ältesten Johannes, was dieser von Markus, was dieser von Petrus, was dieser von Jesus vernommen hat. Das mag glauben, wer Lust hat¹⁾.“

Man traut seinen Augen nicht! Diese Worte haben ja nur Sinn und Verstand, wenn wir weder das Markusevangelium, noch irgend ein anderes Evangelium hätten, sondern ausschließlich auf das angewiesen wären, was Eusebius auf Grund der angegebenen Traditionskette uns etwa an Kunde über das Leben Jesu erhalten hätte! Hier sind aber zwei total verschiedene Ueberlieferungsketten mit ein-

1) S. 20.

ander vermischt. Die Tradition: Jesus-Petrus-Markus bezieht sich auf den Inhalt des Evangeliums, die Tradition: Johannes-Papias-Eusebius auf die Entstehung des Markusevangeliums. Zwischen beiden besteht nicht der allergeringste Zusammenhang, der Presbyter Johannes hat überhaupt nichts von Markus „vernommen“, sondern nur eine Aussage über sein Tun gemacht. Und daß diese eine Nachricht, daß nämlich Markus auf Grund der Lehrvorträge des Petrus geschrieben habe, dadurch so unglaublich würde, weil wir sie nicht direkt von jenem Johannes, sondern erst durch Vermittelung des Papias und Eusebius haben, ist nicht zu begreifen, denn sie ist ja nur eine dürre Mitteilung einer Einzeltatsache, die gar nicht derart ist, daß sie durch die Länge der Zeit hätte entstellt werden können.

Wissen wir somit, daß Markus sein Evangelium vorzugsweise auf Grund der Lehrvorträge des Petrus, also eines Augenzeugen des Lebens Jesu, geschrieben hat, so darf uns das doch nicht zu einer Ueberschätzung seines Berichtes verleiten und enthebt die Wissenschaft nicht der Aufgabe der kritischen Prüfung. Denn trotz aller Mühe und Sorgfalt, die Markus nach dem Zeugnis des Papias auf sein Evangelium verwandt hat, wird er doch gewiß nicht im stande gewesen sein, ein absolut treues und in allen Einzelheiten korrektes Bild zu liefern. Einerseits war er auf sein Erinnerungsvermögen angewiesen, wobei auch noch seine Auffassung mitgespielt hat, andererseits hat er sich, wenn auch vorzugsweise, so doch nicht ausschließlich an das gehalten, was er von Petrus vernommen hatte, sondern er hat nachweislich auch weiteren Stoff aus anderen Quellen und auch aus der mündlichen Tradition geschöpft. Ebenso unbillig wäre es, von den anderen Evangelien zu erwarten, daß sie uns ein Bild des Lebens Jesu von sozusagen photographischer Treue bis in alle Einzelheiten hinein bieten. Auch sie, bzw. ihre Quellenvorlagen bilden nur Niederschläge einer ursprünglich nur mündlich fortgepflanzten Ueberlieferung.

Nun dürfen wir aber nicht, wenn wir den Wert jener Ueberlieferung richtig einschätzen wollen, jene Zeit der Antike mit unserem Zeitalter vergleichen. Wenn wir hören, daß Dichtungen von dem Umfange der homerischen Gesänge lange Zeit nur mündlich überliefert worden sind, so setzt uns solche Gedächtnisleistung billig in Erstaunen. Und jene Juden der Zeit Jesu, die von Jugend auf gewohnt waren, alle Unterweisung und Belehrung nur durch Vorlesung vermittelt zu erhalten, und somit darauf angewiesen waren, das Empfangene gedächtnismäßig zu erhalten, mußten ganz andere Träger der Ueberlieferung sein, als wir je zu sein vermöchten.

Dennoch aber wird die Schulung des Gedächtnisses, wie sie in jener Zeit vorhanden war, keine Garantie gegen jegliche Entstellung und Veränderung des Ueberlieferten abzugeben vermocht haben. Es kann vielmehr keinem Zweifel unterliegen, daß die Ueberlieferung vielfach, je weiter sie drang und in je mehr Kreisen sie sich fortsetzte, auch mancherlei Veränderungen unterliegen mußte. Irrtümer und Mißverständnisse schlichen sich ein, Verwechslungen kamen vor, Traditionen kreuzten sich und wirkten auf einander, manches geriet in Vergessenheit, und das alles bewirkte, daß manche Traditionen unsicher und schwankend wurden, über dasselbe Ereignis bald so, bald so berichtet wurde. Ja, gelegentlich mag auch manches hinzugekommen sein, was seinen Ursprung lediglich der freidichtenden Legende verdankte.

Unsere Evangelien spiegeln selbst dieses Bild der Entwicklung wieder, wenn sie — mitunter sogar sehr starke — Abweichungen von einander aufweisen, die sich gelegentlich sogar zu unausgleichbaren Widersprüchen steigern. Damit ist gerade der historischen Kritik die schwierige Aufgabe gestellt, durch peinlich genaue Einzeluntersuchung so weit als möglich festzustellen, welche geschichtliche Wirklichkeit hinter den oft so divergierenden Berichten steht. Aber aus dieser Beschaffenheit unserer Evangelien und der ihnen zu Grunde liegenden Ueberlieferung den Schluß zu ziehen, daß hinter ihnen überhaupt gar keine historische Wirklichkeit steht, ist eine maßlose Uebertreibung, die auf dem Gebiet historisch-kritischer Quellenbeurteilung ihres Gleichen nicht hat.

Es sei nur ein Beispiel angezogen, das im „Berliner Religionsgespräch“ der Bremer Pfarrer Steudel angeführt hat, um daran die völlige Unglaubwürdigkeit der Evangelien selbst an dem Teile der Geschichte Jesu, wo sie am ausführlichsten berichten, der Leidensgeschichte, darzutun: „Hier scheitern, sagt er, alle Wegdeutungsversuche an den Tatsachen“¹⁾.

Bekanntlich erzählt das Markusevangelium, daß Jesus am Vorabend seines Todes mit seinen Jüngern das gesegnete Passamahl gehalten habe, in der anschließenden Festnacht gefangen genommen und sofort in der Nacht vor Gericht gestellt und nach Fällung des Urteils am folgenden Morgen und nach Erledigung der Prozeßsache vor dem römischen Landpfleger am Hauptfesttage gekreuzigt worden sei. Wenn Pf. Steudel das alles unglaublich findet, insbesondere, daß es möglich gewesen sei, in der Nacht mit aller Geschwindigkeit die Glieder des Gerichts und einen Haufen Zeugen zusammenzubringen, so hat er

1) S. 57.

damit im wesentlichen recht. Aber was ist damit bewiesen? Im schlimmsten Fall doch nur dieses, daß der Markusbericht unrichtig ist, nicht aber schon, daß ihm ein historischer Kern völlig fehlt. Denn ihm steht im Lukasevangelium eine andere, aus einer anderen Quelle geflossene Erzählung gegenüber, die über dieselben Ereignisse in nicht unwesentlich abweichender Weise berichtet. Danach ist Jesus wohl in der Nacht verhaftet und in den Palast des Hohepriesters gebracht worden, die Gerichtsverhandlung hat aber erst am folgenden Morgen stattgefunden. Das klingt schon viel glaubwürdiger.

In einem Punkte enthält der Lukasbericht allerdings den gleichen Anstoß wie das Markusevangelium, daß nämlich diese Ereignisse in der Passafestnacht und am ersten Festtage sich abgespielt haben sollen. Aber es ist nachzuweisen, daß Lukas mit dieser Datierung von seiner Markusvorlage abhängig ist, und außerdem enthalten diese Berichte selbst ganz deutliche Indizien dafür, daß diese Datierung auf einem Irrtum beruht, — daß nämlich Jesus nicht am eigentlichen Hauptfesttage, sondern bereits am Vortage gekreuzigt worden ist. Dieser Irrtum konnte leicht entstehen. Wußte man gewiß, daß Jesus bei Gelegenheit des Passafestes den Tod erlitten, ebenso daß er am Vorabend seines Todes mit seinen Jüngern ein Mahl gehalten hatte, das zudem durch die Stiftung des Abendmahles in der Erinnerung eine besondere Weihe empfing, so konnte es leicht dazu kommen, daß man dieses Mahl nachmals mit dem feierlichen Passamahl, das die Juden am Vorabend des Festes hielten, identifizierte und annahm, Jesus habe eben dieses rituelle Passamahl noch erlebt und sei demgemäß erst am Hauptfesttage gekreuzigt worden.

Weisen also schon die synoptischen Evangelien selbst darauf hin, daß dieses die wirkliche Sachlage gewesen ist und daß ihre Datierung irrig ist, so gewinnt die Angabe des Johannesevangeliums, das die Ereignisse um einen Tag zurückdatiert (vgl. bes. Joh. 18, 28), in hohem Grade an Glaubwürdigkeit, ja, wir haben demnach allen Grund anzunehmen, daß in diesem Falle das Johannesevangelium uns die richtige Zeitangabe erhalten hat. Das wird auch von solchen Theologen der kritischen Richtung, die sonst das Johannesevangelium als Geschichtsquelle nicht eben günstig einschätzen, immer mehr und mehr anerkannt.

Sind wir also sogar noch imstande, durch kritische Prüfung die Fehler eines Berichtes zu erkennen und festzustellen, so fällt damit jedes Recht und jede Möglichkeit, diesen Bericht deshalb, weil er fehlerhaft ist, ganz zu verwerfen und zu behaupten, ihm liege überhaupt kein historisches Ereignis zu Grunde. Es wird ja doch

keinem Menschen einfallen, geschichtliche Begebnisse, über die uns nur etwa recht unglaubliche Chroniken berichten, deshalb schon, weil diese Chroniken vielfach Unglaubliches erzählen, schlechtweg ins Gebiet der Fabel zu verweisen. Es ist doch vielmehr der geschichtlichen Forschung damit die Aufgabe gestellt, aus den Berichten der Chroniken das herauszuholen, was ihnen als geschichtliche Wirklichkeit zu Grunde liegt. Verfäht man so doch sogar bei den Sagen und Gefängen eines Heldenzeitalters, wie bei den homerischen Gefängen, so am Nibelungenliede. Um wie viel mehr ist solches nötig, wo es sich um Berichte aus historischer Zeit handelt.

Hinsichtlich solcher historischer Berichte aus historischer Zeit ist sogar festzustellen: je widerspruchsvoller ein Bericht ist und je schwerer demgemäß seine Entstehung zu begreifen ist, desto sicherer steckt in ihm ein historischer Kern. Man braucht sich nur die Entstehung derartiger Berichte zu vergegenwärtigen, um sich von der Richtigkeit dieses Sages zu überzeugen. Natürlich handelt es sich dabei nur um Berichte über Ereignisse, die sich in einer gewissen Öffentlichkeit abgespielt haben oder abgespielt haben sollen.

Sind Ereignisse in breiterer Öffentlichkeit geschehen, so haben sie Augenzeugen in größerer Anzahl gehabt. Jeder von ihnen wird oder kann nun von ihnen erzählen, aber kaum einer wird es in der gleichen Weise tun wie der andere. Die Berichte divergieren naturgemäß von Anfang an nach dieser und jener Seite. Diese Berichte verschmelzen sich nun miteinander, aber nicht restlos alle, sondern hier einzelne, dort andere. Dadurch treten mit der Zeit immer wieder neue Verschiebungen ein, und je länger desto mehr entfernen sich die Berichte von einander. Diesen Gang der Dinge müssen wir auch bei der Ueberlieferung über die Geschichte Jesu, wenn diese historisch ist, voraussetzen. Schrieb nun ein späterer Berichterstatter auf Grund der divergierenden Berichte eine zusammenhängende Darstellung nieder, so konnte es nur zu leicht geschehen, daß er, indem er bald dem einen, bald einem anderen Bericht folgte oder ihm Einzelheiten entnahm, in seine Darstellung Ungleichmäßigkeiten, Unebenheiten, ja, selbst Widersprüche hineinbrachte, die er selbst zu bemerken gar nicht in der Lage war.

Wesentlich anders verläuft die Entwicklung, wenn es sich um einen Bericht handelt, dem keine historische Wirklichkeit zu Grunde liegt. Sei es, daß ein frei schaffender Schriftsteller die Erzählung aus irgend welchen Tendenzen heraus erdichtet hat, sei es, daß sie im Volksmunde entstanden ist und sich ihr mit der Zeit allerlei weiteres

Detail ankrystallisiert hat, in jedem Fall ist die Geschichte erstmalig an einer einzelnen Stelle entstanden.

Demgemäß wird die historische Kritik im ersteren Fall oftmals nicht in der Lage sein, den Tatbestand restlos aufzuhellen und festzustellen, wie der tatsächliche Verlauf gewesen ist. Denn wenn es ihr möglich wird, die Entwicklung der Ueberlieferung bis zu ihrem letzten Ursprung zu verfolgen, so gelangt sie letztlich zu einer Vielheit von Quellen. Im letzteren Fall führt die historische Kritik zu einer einheitlichen Quelle, einer Einzelpersonlichkeit oder einer Einzelidee, von der aus die weitere Entwicklung begreiflich wird.

Damit ist ein wesentlicher Unterschied zwischen historischer Ueberlieferung und Legendenbildung gekennzeichnet. Erstere ist vergleichbar einem anfänglich breiten Strom, der sich immer mehr verengt, in einzelne Sammelbecken zusammenfließt, während die Bächlein, die keine Einmündung gefunden haben, allmählich im Sande versickern. Bei der Legendenbildung ist der Prozeß umgekehrt. Ein anfänglich kleines Bächlein schwillt allmählich zu einem immer stattlicher werdenden Strome an.

Was unsere Evangelien uns bieten, ist im Verhältnis zu der vorauszusetzenden Wirklichkeit ein im Grunde nur dürftiges Bild der Geschichte Jesu, das darauf, auch nur einigermaßen vollständig zu sein, keinen Anspruch erheben kann. Man merkt deutlich, wie vieles schon in Vergessenheit geraten war, wie lückenhaft die Berichte geworden waren, wie sehr oft nur Einzelheiten und Episoden sich erhalten hatten. Die Evangelisten selbst haben schon ein Empfinden dafür gehabt, wenn sie wie etwa Markus und Matthäus auf eine chronologische Anordnung des Stoffes verzichten und sich mit einer Sachordnung begnügen müssen oder wenn sie gelegentlich summarisch angeben, daß Jesus lehrend umhergezogen sei und viele Kranke geheilt habe (Mt. 4, 23 ff., Mk. 1, 39). Und für wie viele Erscheinungen im Leben Jesu fehlt uns der Schlüssel, weil eben wegen der Lückenhaftigkeit der Berichte die Zusammenhänge nicht mehr recht durchschaubar sind.

Was in den Sammelbecken der Evangelien Aufnahme gefunden hatte und durch solch schriftliche Fixierung vor dem Untergange gerettet war, das ist der Kirche erhalten geblieben als einziger Besitz und ausschließliche Kunde von Jesus. Was daneben an Ueberlieferungstoff noch im Umlauf war, ist allmählich verkümmert und verschollen bis auf ganz wenige, spärliche, meist recht unbedeutende Splitterchen und Reste.

Ganz anders die dichtende Legende. Wie ist sie eifrig bemüht gewesen die Lücken im überlieferten Leben Jesu auszufüllen, wie ist sie fort und fort geschäftig daran gewesen, immer Neues beizubringen und immer farbenreicher das überlieferte Bild auszugestalten. Aber was da an neuem Material dazukam, verleugnet seinen Ursprung nicht, sei es, daß es frei schaffende, blühende Phantasie war, die im Unterschiede von den Berichten der Evangelien ihre Eigenart unverkennbar deutlich werden läßt, sei es, daß wir den kombinierenden und eregisierenden Schriftsteller bei seiner Arbeit an dem überlieferten Evangelienbericht beobachten können.

Man vergleiche nur beispielsweise die vorhandenen Berichte über den Prozeß Jesu vor dem römischen Prokurator. In unseren Evangelien ein fast undurchsichtiger Bericht in nur schwer miteinander zu kombinierenden Einzelheiten, daß man schier verzweifeln möchte, wenn man es versucht, sich den wirklichen Verlauf klar zu machen. Und wie farbenreich und umfassend gestaltet sich das Bild in den etwa dem 4. Jahrhundert angehörenden apokryphen Acta Pilati, eine völlig romanhafte Erzählung von breitem Umfang, bei der alles mögliche an Material zur Verwendung kommt, das mit dem eigentlichen Thema, dem Prozeß vor Pilatus, oft in gar keinem Zusammenhange steht. Und dabei wird ganz deutlich, daß als eine der vornehmsten Quellen dem Verfasser nichts anders als grade der Bericht unserer Evangelien zu Gebote gestanden hat. Deren Erzählung bildete den Rahmen, in den er seine legendarischen oder frei komponierten Ausschmückungen einfügte.

Dann die ganze Jugendgeschichte Jesu, die Vorgeschichte bis zu seinem öffentlichen Auftreten. In unseren Evangelien bis auf die Lufaserzählung vom 12-jährigen Jesusknaben im Tempel — eine große Lücke. Wie eifrig hat die apokryphe Evangelienliteratur diese Lücke zu füllen sich bemüht. Und doch ist das alles apokryph geblieben!

Wenn auch manche dieser Schriften zeitweilig in hohem Ansehen gestanden haben und viel gelesen und gebraucht worden sind, so haben sie sich auf die Dauer doch nicht zu behaupten vermocht. Die Kirche hat sehr wohl gewußt, warum sie sich auf den Vierevangelienkanon beschränkt hat und sich an seinem Stoff, so lückenhaft er war, genügen ließ. Sie hat eben sehr wohl zwischen historischer Ueberlieferung und Legendenbildung, Verbürgtem und Unverbürgtem zu unterscheiden gewußt. Und sie hat sich auch nicht dadurch bestechen lassen, daß nicht wenige jener Schriften gleichfalls unter apostolischen Namen in Umlauf waren, — sie ist also keineswegs bei der Feststellung ihres Evangelienkanons völlig kritiklos verfahren.

Hält man sich den geschilderten Unterschied zwischen historischer Ueberlieferung und Legendenbildung bewußt, so ist es für ein vorurteilsloses Urteil unmöglich zu verkennen, daß den evangelischen Berichten historische Ueberlieferung zu Grunde liegt und daß hinter ihnen tatsächlich eine geschichtliche Wirklichkeit steht.

Vollends unmöglich wird ein Zweifel an dieser geschichtlichen Wirklichkeit, wenn sich mit diesem aus der Art der evangelischen Ueberlieferung erschlossenen Resultat deckt, was eine Beurteilung des Inhalts dieser Ueberlieferung ergibt.

So beweisend es sein mag, so will ich hier doch nicht reden von der plastischen Anschaulichkeit der evangelischen Erzählungen, von der treffenden, eine feine Kenntnis von Land und Leuten verratenden Milieuschilderung, von den zahlreichen Orts- und Personennamen und sonstigem belanglosen Detail, das für die Erzählung nichts austrägt, — an sich lauter Dinge, die für die Geschichtlichkeit der Berichte sprechen. Ebenso wenig will ich auch reden — es ist oft genug schon geschehen — von dem „Eindruck der völligen Einzigartigkeit, Unerfindlichkeit, Originalität“, den das Jesusbild der Evangelien auf jeden unbefangenen Beschauer macht, von der Lebenswahrheit dieser Gestalt, ihrer ausgeprägten Eigenart im Handeln und Reden¹⁾. Wo ist das Genie, das eine solche Gestalt zu schaffen vermocht hätte, an deren Geschichtlichkeit Jahrtausende nicht gezweifelt haben, mehr, von der Ströme lebendigen Wassers ausgegangen sind für Millionen und Abermillionen, Gnade um Gnade?! Und doch hat man diesen Jesus für die Schöpfung einer frei dichtenden Phantasie zu halten vermocht.

Es sei demgegenüber wiederum nur auf einen Widerspruch der Nachdruck gelegt, ein Widerspruch, der in doppelter Beziehung wahrnehmbar wird.

Ein Hinweis etwa auf die Analogie der Heiligenlegenden, die auch aus einem Nichts zu völligen Geschichtsbildern sich ausgestaltet haben und an deren Geschichtlichkeit Unzählige glauben, verschlägt nichts. Er beweist vielmehr das Gegenteil von dem, was er beweisen soll. Diese sind hineingezeichnet in einen bereits vorhandenen Rahmen, sie sind sozusagen nur farbenreiche Illustrationen zu einer

1) Vgl. hierüber Näheres in der empfehlenswerten kleinen Schrift: Hat Jesus gelebt? Aus den geschichtlichen Urkunden beantwortet von Prof. D. H. von Soden, Berlin 1910, und in dem umfangreicheren Buche von Prof. D. J. Weiß, Jesus von Nazareth, Mythos oder Geschichte? Eine Auseinandersetzung mit Ralthoff, Drews, Jensen. Tübingen 1910.

bereits vorhandenen und zu allgemeiner Perzeption gelangten Wahrheit, sie sind Früchte an einem bereits in voller Kraft dastehenden Baume. Ganz anders die evangelische Geschichte, die Geschichte Jesu.

Die Zeit, in der Jesus lebte, stand unter der Herrschaft einer im hohen Grade lebendigen Messiaserwartung. Von dieser Messiaserwartung tritt uns in der zeitgenössischen jüdischen Literatur ein ganz scharf umrissenes Bild von ausgeprägter Eigenart entgegen. Diese Eigenart besteht vor allem in der national-partikularistischen Bedingtheit des Messiasbildes. Was man in erster Linie erhoffte und erwartete, war eine Vernichtung der das Volk Gottes mit harter Gewalt bedrückenden und knechtenden Fremdherrschaft, der Römer, und eine Wiederaufrichtung des herrlichen davidisch-salomonischen Reiches, eine neue Glanzperiode des jerusalemischen Königsthrones, — der Messias eine Heldengestalt, siegreich im Kampf wider die Fremdvölker, sammelnd um sich und zu herrlichem Lohne führend die Seinen, d. h. die treu am Gesetz Gottes festhaltenden Juden. Und wenn auch die jüdische Apokalypitik der letzten Jahrhunderte vor Christo eine nicht unbedeutende Verschiebung der israelitischen Zukunftshoffnungen erkennen läßt, so ist doch auch in dieser Zeit die national-politische Bedingtheit der Messiaserwartungen nicht aufgehoben, ja, nicht einmal wesentlich modifiziert worden.

Zu dem Messiasbild des zeitgenössischen Judentums steht nun das Messiasbild der Evangelien in schroffstem Widerspruch. Nicht ein Zug deckt sich. Und doch sind diese Evangelien geschrieben worden. Sie lassen überdies selbst gelegentlich diesen Gegensatz durchblicken. So sehr z. B. bei dem Vorläufer Jesu, Johannes dem Täufer, die Bußpredigt in den Vordergrund tritt, so stark tritt daneben der Gedanke des nahenden Gerichts: „Die Axt ist bereits den Bäumen an die Wurzel gelegt“ (Matth. 3, 10). Das Gericht sollte der Messias bringen. Jesus kam und das Gericht blieb aus. Der Täufer selbst gerät in Zweifel: „Bist du der, der da kommen soll?“ (Matth. 11, 3). Und als dann Jesus am Kreuz gestorben, da ist nur tiefste Resignation bei den Jüngern zu finden: „Wir aber hofften, er würde Israel erlösen“ (Luk. 24, 21). Das entspricht ganz dem, daß die Jünger nicht das geringste Verständnis Jesu entgegenzubringen gewußt haben, wenn er davon redete, daß er leiden und sterben müsse.

War dieser Gegensatz den Evangelisten bewußt oder vielleicht gar von ihnen beabsichtigt? Die Evangelien zwingen zu einem Nein auf diese Frage. Wie ist z. B. ein Matthäus daran interessiert, in der Geschichte Jesu die Erfüllung der alttestamentlichen Weisagung

nachzuweisen, und wie wenig fügt sich das Geschichtsbild desselben Evangeliums diesem Bemühen.

Hier tritt uns wiederum ein auffallender Widerspruch entgegen. Mit der zeitgenössischen jüdischen Literatur stimmt das Geschichtsbild der Evangelien nicht zusammen, mit der zeitgenössischen urchristlichen Literatur aber auch nicht. Daß in Jesus die alttestamentliche Weissagung erfüllt ist, daß Jesus der Christ ist, in ihm die Erlösung, darauf konzentriert sich das Interesse der urchristlichen Gemeinde, nicht auf die Einzelheiten seines irdischen Lebens. Wie bei Paulus, so finden wir auch in der ganzen übrigen urchristlichen Literatur kaum einen Blick auf Einzelzüge der Geschichte Jesu. Und wo solche Einzelzüge uns entgegentreten, da decken sie sich nicht immer mit dem, was in den Evangelien erzählt wird. Und doch sind diese Evangelien geschrieben worden mit ihrem der ganzen sonstigen urchristlichen Literatur so wenig entsprechenden Bilde Jesu.

Wie sind sie zu dem, was sie erzählen, gekommen? Drews hat auch auf diese Frage eine Antwort fertig, die aber in Wirklichkeit eine Antwort nur vortäuscht, aber keine ist.

Nach Drews war für Paulus jener Jesus, den er als den Christ verkündigte, noch keineswegs eine historische Persönlichkeit, ein Mensch von Fleisch und Blut, sein Leiden, Sterben und Auferstehen nicht Tatsachen einer nur eine kurze Spanne Zeit zurückliegenden geschichtlichen Wirklichkeit, sondern Jesus war für Paulus nur „ein Mensch in der Idee,“ seine Geschichte nur ein ideales Geschehen. War aber dieser Jesus „von Paulus einmal, so fährt Drews fort, für einen Menschen, wenn auch freilich nur in der Idee, erklärt, so konnte es ja nun offenbar keine Schwierigkeit mehr machen, diesen Gedanken seiner Menschheit näher auszugestalten; die ewige Geschichte dieses Jesus, wie Paulus sie verstanden hatte, brauchte alsdann nur in ein zeitliches Geschehen auseinandergezogen, der Mythos des sich selbst für die Menschen opfernden Gottmenschen in die Lebensgeschichte eines wirklichen Menschen umgedeutet zu werden, und der Stoff der Evangelien war fertig¹⁾.“

Nein, das war er noch lange nicht. Höchstens der Antrieb, eine solche Geschichte zu komponieren, wäre damit gegeben gewesen, aber noch nicht der Stoff. Mag nun Drews für die Einzelheiten nach den Modellen und Quellen suchen, wo er will, im Alten Testament und in den mythischen Vorstellungen des vorchristlichen Heiden-

1) S. 27 ff.

tums, jedenfalls steht doch zu erwarten, daß die Geschichtsbildung dort eingesetzt habe, wo sie nach Drews ihre eigentliche Wurzel hatte, bei dem Manne, der den Antrieb zu solcher Geschichtsbildung gegeben, bei Paulus.

Aber grade dieses ist nicht der Fall. Was Paulus — abgesehen von den nackten Tatsachen Tod und Auferstehung — an Ereignissen aus dem Leben Jesu erwähnt, findet sich in den Evangelien nicht oder doch so nicht wieder. Und was in den Evangelien erzählt wird, hat bei Paulus keinen Anknüpfungspunkt.

Wie wir gesehen haben, kommt Paulus nur zweimal eingehender auf Ereignisse der Geschichte Jesu zu sprechen, indem er über die Einsetzung des Abendmahls berichtet und indem er die Erscheinungen des Auferstandenen aufzählt, und zwar beidemal sich auf die ihm zuteilgewordene Ueberlieferung berufend.

Was zunächst die Abendmahlsstiftung anlangt, so findet sich ein dem Bericht des Paulus im wesentlichen gleichlautender Bericht nur im Lukasevangelium, und auch hier nur, wenn man annimmt, daß die in unseren gewöhnlichen Texten enthaltene Form die ursprüngliche ist und nicht etwa die mit Luk. 22, 19^a schließende Form des Codex D und anderer alter Zeugen (also ohne B. 19^b und 20). Markus und Matthäus berichten durchaus abweichend. Man sollte doch erwarten, daß die evangelischen Berichte, wenn Paulus den Antrieb zur Geschichtsbildung gegeben hat, in erster Linie das, was Paulus an Material bot, nicht übergangen hätten. Eben dieses ist aber doch geschehen.

Noch bezeichnender ist der zweite Fall, die Auferstehungsberichte in 1 Kor. 15, 5 ff. Die in B. 5 und 7^b genannten Erscheinungen lassen sich zur Not mit den in den Evangelien berichteten identifizieren, aber auch eben nur zur Not, wie die verschiedenen Bemühungen der Gelehrten beweisen. Aber daß Jesus dem Jakobus erschienen sei, berichten die Evangelien nirgends, und noch bedeutsamer ist, daß sie von der Erscheinung des Auferstandenen vor mehr als 500 Brüdern nichts wissen. Aus dieser Tatsache hat Drews sogar auf völlige Unglaubwürdigkeit und damit Ungeschichtlichkeit des Berichtes geschlossen.

Es ist ja in der Tat auffallend, daß die evangelische Ueberlieferung über dieses Ereignis nichts berichtet. Das beweist aber doch nur die uns bereits bekannte Tatsache, daß nicht alles, was an Ueberlieferungen in Umlauf gewesen ist (Paulus beruft sich grade auch hier auf die Ueberlieferung), unseren Evangelisten bekannt geworden ist und in ihren Schriften Aufnahme gefunden hat. Grade betreffs der Erscheinungen des Auferstandenen gehen Matthäus und Lukas in

ihren Berichten auseinander. Dem einen ist also unbekannt geblieben, was dem anderen bekannt geworden ist, und umgekehrt. Und das Markusevangelium ist uns — nach den ältesten Handschriften — ohne seinen ursprünglichen Schluß erhalten geblieben, es bricht mit 16, 8 ab. Was in unseren Bibeln darauf folgt, ist eine spätere Ergänzung. Was aber in dem ursprünglichen Markusschluß gestanden hat, wissen wir nicht. Somit gibt uns die Tatsache, daß die Evangelien über jenes Ereignis nichts berichten, noch nicht das Recht, seine Geschichtlichkeit zu bestreiten.

Eins ergibt sich aber hier mit unmißverständlicher Deutlichkeit, — daß die evangelische Ueberlieferung oder „Geschichtsbildung“ ihren Ausgangspunkt nicht von Paulus und der paulinischen Predigt her genommen hat. Stünde diese am Anfang der Entwicklung, dann bleibt schlechterdings unerklärlich, daß bei der nachfolgenden Geschichtsbildung dieser schlagendste aller Beweise für die Auferstehung Jesu völlig aus dem Gesichtskreis geschwunden ist. Nicht einmal der dritte Evangelist, der Pauliner, kennt dieses Ereignis, ebensowenig wie die meisten übrigen von Paulus angeführten Erscheinungen.

Diese Diskrepanz beweist unwiderleglich, daß Paulus und die in den Evangelien erhaltene Ueberlieferung von einander unabhängig sind.

Das Gleiche, die völlige Unabhängigkeit der Evangelien von Paulus, ebenso aber auch von der ganzen sonstigen urchristlichen Literatur und der in ihr zum Ausdruck kommenden Gedankenwelt, ergibt sich, wenn wir auf den Inhalt der Evangelien blicken. Von Einzelheiten und Einzelgeschichten will ich absehen. Nur zweierlei sei genannt: im Mittelpunkt der Predigt Jesu steht (nach den synoptischen Evangelien) die Verkündigung vom „Himmelreich“, bezw. „Reich Gottes“, und von Anfang bis zu Ende kehrt im Munde Jesu immer wieder die so überaus charakteristische Selbstbezeichnung als des „Menschensohnes.“ Von beidem in der ganzen sonstigen urchristlichen Literatur kaum eine Spur. Die Bezeichnung Jesu als Menschensohn findet sich in der neutestamentlichen Literatur sonst nur noch einmal (Apg. 7, 56), das bei Matthäus so häufige Wort „Himmelreich“ nur bei diesem Evangelisten, das entsprechende Wort, das Markus und Lukas dafür haben, das „Reich Gottes“ begegnet uns im übrigen Neuen Testament nur einige wenige Mal.

Und wenn sich für diese Bezeichnungen auch Anknüpfungspunkte im Alten Testament nachweisen lassen, so ist doch zu fragen: wie ist es dazu gekommen, daß die evangelische Ueberlieferung in den Mit-

telpunkt gestellt hat, was der sie umgebenden Gedankenwelt nicht entsprach, dagegen die in der sonstigen neutestamentlichen Literatur vorzugsweise betonten Gedanken unberücksichtigt ließ, die Ueberlieferung, die doch auf dem gleichen urchristlichen Boden „entstanden“ sein soll?

Ergibt sich somit, daß die Evangelisten weder den Inhalt ihrer Darstellung, noch deren Farben der sie umgebenden Gedankenwelt, sei es des Judentums, sei es der Urchristenheit, entlehnt haben, so folgt daraus, daß sie an eine feste Ueberlieferung gebunden gewesen sind und nur aufgezeichnet haben, was diese Ueberlieferung ihnen darbot. Und daraus folgt weiter, daß auch diese Ueberlieferung schlechterdings nicht ein auf dem Boden des Judentums oder des Urchristentums entstandenes Phantasieprodukt sein kann. Selbst wenn man, wie Drews tut, auf Einzelercheinungen der Zeit zurückgreift, Sektenbildungen wie die Essener und Therapeuten heranzieht oder nach religionsgeschichtlichen Parallelen aller Art auspäht, bleibt das Problem unlösbar. Was wir von jenen Sekten wissen, ist zu wenig, als daß sich mit Sicherheit sagen läßt, hier sei letztlich jenes Jesusbild entstanden, das uns in den Evangelien entgegentritt. Ja, das Wenige, das wir wissen, ist dazu noch dieser Meinung direkt ungünstig und nötigt, diese Lösung der Frage abzulehnen.

Auch was sich an religionsgeschichtlichem Material beibringen läßt, was das Alte Testament an „messianischen Vorbildern“ bietet oder das Heidentum mit seinen mythologischen Vorstellungen aufweist, vermag im besten Fall nur zu erklären, wie es in der evangelischen Ueberlieferung zu diesem oder jenem Sonderzuge, zu dieser oder jener Ausgestaltung, Umformung, Veränderung, Färbung gekommen ist, mit einem Wort: von hier aus läßt sich wohl gelegentlich die Form der Ueberlieferung erklären, nicht aber die Entstehung der Ueberlieferung selbst.

Es gibt nur eine Antwort, die den geschilderten Umständen allseitig gerecht wird: es muß der Ueberlieferung eine geschichtliche Wirklichkeit zu Grunde liegen: Jesus muß wirklich gelebt und gewirkt haben.

Diesem Schlusse kann man auch nicht entgehen, wenn man, wie Drews tut, an die Stelle dieser geschichtlichen Persönlichkeit einen hypothetischen Kultgott Jesus rückt, der bereits in vorchristlicher Zeit verehrt worden sein soll. Denn selbst angenommen, daß es einen solchen vorchristlichen Jesuskult wirklich gegeben habe — was aber noch eine unbewiesene Hypothese ist —, so würde das nur zu erklären imstande sein, daß die Phantasie seiner Anhänger der Gestalt

ihres Kultgottes überhaupt Fleisch und Blut verliehen und ihm eine Lebensgeschichte angedichtet habe. Diese Geschichte wäre aber dann in eine ferne Vergangenheit verlegt worden, nicht aber in die eigene Zeit und in die eigene nächste räumliche Umgebung, wo die Generation, die das von diesem Jesus Erzählte selbst erlebt und mit eigenen Augen gesehen haben soll, noch keineswegs ausgestorben war. Darin, daß die Geschichte Jesu und die Ueberlieferung über sie zeitlich dicht bei einander stehen, liegt der unumstößliche Beweis dafür, daß diese Geschichte Jesu keine Phantasiedichtung, sondern eine geschichtliche Wirklichkeit ist.

Es gibt nun aber im Neuen Testament noch eine Schrift, deren Zeugnis für die Geschichte Jesu man nicht wird ignorieren dürfen, ein Zeugnis, das um so gewichtiger ist, als es sich neben die besprochenen synoptischen Evangelien als ein durchaus selbständiges hinstellt. Das ist das vierte Evangelium, das uns unter dem Namen des Johannes überliefert ist.

Dieses Evangelium ist nun freilich selbst eine hart umstrittene Größe, und auf seiten der kritischen Theologie ist man immer sicherer in dem Urtheil geworden, daß diesem Evangelium überhaupt kein Zeugenwert für die Geschichte Jesu zukomme, weil es nur eine erst dem 2. Jahrhundert angehörige, in historischer Hinsicht fast ausschließlich auf den synoptischen Evangelien ruhende Lehredichtung sei. Dieses Urtheil bedarf heute einer wesentlichen Einschränkung. Auch auf seiten der kritischen Schule mehrten sich die Stimmen, die anerkennen, daß im 4. Evangelium zum mindesten vielfach gute geschichtliche Kunde, die zum Theil gar vor der der Synoptiker den Vorzug verdient, verarbeitet worden sei. Wir haben oben einen solchen Fall kennen gelernt, indem wir sahen, daß die Synoptiker selbst betreffs des Todesdatums Jesu ihren Bericht als fehlerhaft erkennen lassen und daß das 4. Evangelium in ungesuchter Uebereinstimmung damit ein richtigeres Datum an die Hand gibt.

Aber noch mehr! Man ist in jüngster Zeit zu der Erkenntnis gelangt, daß das 4. Evangelium, wie schon früher mehrfach vermutet worden ist, in der Gestalt, in der es uns vorliegt, keine literarische Einheit bildet, sondern daß in ihm eine ältere Grundschrift erhalten sei, die in späterer Zeit eine Bearbeitung erfahren habe. Daß vor allem das 21. Kapitel nicht dem ursprünglichen Bestande der Schrift angehört hat, sondern ihr, die in 20, 30 f. ihren volltönenden Abschluß gefunden hat, nachmals angeschoben worden ist, wird allgemein anerkannt. Und daß hier ein anderer redet als der ursprüng-

liche Verfasser, wird an den Schlußversen des Kapitels unmißverständlich klar.

Ist nun überhaupt eine fremde Hand an dem Evangelium, ehe es in die Oeffentlichkeit trat, tätig gewesen, so fragt es sich, ob sich ihr Tun nur darauf beschränkt hat, daß 21. Kapitel anzufügen, oder ob sie auch an dem übrigen Evangelium gearbeitet hat, sei es, daß der Bearbeiter eine ursprünglich kürzere Grundschrift aus anderen Quellen ergänzt, sei es, daß er manches auch aus eigener Kenntnis der Ueberlieferung hinzugefügt hat.

Bewährt sich nun diese Erkenntnis als richtig, so ist damit das bisherige kritische Urteil über das vierte Evangelium völlig verschoben. Was man bisher gegen die apostolische Autorschaft ins Feld geführt hat, trifft vielleicht das Evangelium als solches, d. h. das Evangelium in seiner heutigen Gestalt, also genauer die Bearbeitung der ursprünglichen Grundschrift, nicht aber ohne weiteres auch schon diese Grundschrift selbst. Diese unterliegt durchaus einer anderen Beurteilung.

Von hieraus würde verständlich werden, wie es möglich gewesen ist, daß man auf der einen Seite mit aller Entschiedenheit eine Abfassung des vierten Evangeliums durch einen Apostel hat vertreten, auf der anderen mit gleicher Entschiedenheit hat bekämpfen können. Es sind eben tatsächlich im Evangelium Stücke vorhanden, die sich nur als persönliche Erinnerungen eines Augenzeugen der Geschichte Jesu begreifen lassen, auf der anderen Seite aber auch Stücke, die dem widerstreiten.

Mag man diese Stücke im einzelnen gegeneinander abgrenzen, wie man wolle, und über den Umfang der Grundschrift verschiedener Meinung sein, — daß überhaupt im 4. Evangelium die Erinnerungen eines Augenzeugen verarbeitet worden sind, wird, wenn man Grundschrift und Bearbeitung unterscheidet, auf die Dauer nicht zu bestreiten sein. Die Schlußverse des 21. Kapitels mit ihrem Zeugnis über den Verfasser gewinnen unter der genannten Voraussetzung nur an Kraft.

In jenem namenlosen Jünger, der uns im 4. Evangelium mehrfach begegnet (1, 35 ff.; 13, 23; 18, 15; 19, 26; 20, 2; 21, 7, 20), erblickt der Herausgeber, der jene Schlußverse schrieb, den eigentlichen Verfasser, und er fügt hinzu: „Und wir wissen, daß sein Zeugnis wahr ist“ (21, 24). Mit dem „wir wissen“ kann m. E. sich nur der Sprechende mit seinen Lesern zusammenfassen. Dann geht aus diesem Zeugnis unwiderleglich klar hervor, nicht nur, daß dieser

Jünger des 4. Evangeliums nicht eine erdichtete „Idealgestalt,“ sondern ein Wesen von Fleisch und Blut gewesen ist, sondern auch, daß man von diesem Manne gewußt hat, daß er zu der nächsten Umgebung Jesu gehört hat.

Neben jene Redesammlung des Apostels Matthäus, die uns im ersten und dritten unserer Evangelien in verarbeiteter Gestalt erhalten geblieben ist, und die Petruserinnerungen, die den Grundstock des Markusevangeliums bilden, tritt also noch die Schrift eines anderen Apostels und Augenzeugen der Geschichte Jesu. Und damit ist ein neues vollgültiges Zeugnis für die Wirklichkeit der Geschichte Jesu gegeben.

III. Die übrigen Schriften des Neuen Testamentes.

Nächst den bereits besprochenen Schriften des Neuen Testaments fesselt vor allem die Apostelgeschichte unsere Aufmerksamkeit, neben den Evangelien das einzige Buch historischen Inhalts im neutestamentlichen Kanon. Wenn nun auch diese Schrift ihrem literarischen Charakter nach nicht anders zu beurteilen ist wie die Evangelien und die antike Geschichtschreibung überhaupt, so behält doch auch sie ihre volle historische Glaubwürdigkeit. Daß wir in der Tat keinen Grund haben, ihren historischen Angaben Mißtrauen entgegenzubringen, dafür haben wir schon oben in der ungesuchten Uebereinstimmung ihrer Angaben mit denen der paulinischen Briefe ein Anzeichen gefunden. Es kommt noch ein weiteres Moment bestätigend hinzu.

In der Ueberschrift (1, 1) bezeichnet der Verfasser selbst sein Werk gewissermaßen als eine Fortsetzung seines ersten, in dem er das Leben Jesu beschrieben habe, und widmet auch dieses Werk demselben Theophilus, dem jenes gewidmet war. Das war das dritte Evangelium. Somit stammt die Apostelgeschichte aus der gleichen Feder wie dieses Evangelium. Nun haben wir gesehen, daß der Verfasser dieses Evangeliums auf Grund sorgfältiger Quellenstudien gearbeitet und sich bemüht hat, eine möglichst genaue Geschichtsdarstellung zu geben. Es ist anzunehmen, daß er auch bei seinem zweiten Werke in ähnlicher Weise gearbeitet hat.

Diese Annahme erweist sich jedenfalls insofern als richtig, als wir an einem Teile seines Buchs sogar noch genau nachzuweisen in

der Lage sind, daß er auch hier tatsächlich eine Quellschrift, die ihm vorlag, benutzt hat. An mehreren Stellen nämlich treten uns Abschnitte entgegen, in denen die Erzählung in der ersten Person Pluralis geführt ist, während sonst immer in der dritten Person erzählt wird. Es ist eine allgemein anerkannte Tatsache, daß in diesen Abschnitten Stücke einer Quellschrift erhalten sind, die von einem Augenzeugen der geschilderten Begebnisse stammt und die man des dort gebrauchten „Wir“ wegen die „Wirquelle“ zu nennen pflegt. Ob der Verfasser des ganzen Werkes mit dem Verfasser der „Wirquelle“ identisch ist oder nicht, mag hier dahingestellt bleiben.

Hat er aber an diesen Stellen eine Quelle benutzt, so ist anzunehmen, daß er auch für die anderen Partien seines Werkes sein Material sich aus solchen Quellen, seien es nun schriftliche Aufzeichnungen oder mündliche Ueberlieferungen, beschafft hat. Daher haben wir auch kein Recht daran zu zweifeln, daß er die in seinem Werke berichteten Tatsachen aus seinen Quellen erfahren hat und uns im wesentlichen wirkliche Geschichte berichtet.

Es ist nun sehr bezeichnend, was uns der Verfasser der Apostelgeschichte in der ersten Hälfte seines Buches über die Anfänge und die älteste Geschichte der christlichen Gemeinde zu erzählen weiß.

Nach seiner Darstellung hat die erste Christengemeinde sich keineswegs den Juden gegenüber als eine Sondergemeinschaft, die im Besitze einer Sonderlehre war, gefühlt, sondern die christgläubigen Jünger waren und blieben Juden unter Juden, die nicht daran dachten, sich von ihren Volksgenossen und deren Gesetz und Gottesdienst zu separieren. Sie unterschieden sich von ihren Volksgenossen nur durch die Ueberzeugung, daß in jenem ans Kreuz gehefteten Jesus von Nazareth der Messias erschienen sei und sich durch seine Auferstehung als solcher erwiesen habe. Für diese ihre Ueberzeugung suchten sie auch ihre Volksgenossen zu gewinnen.

Bezeichnend dabei ist nun ein Doppeltes. Zunächst ist es das, daß diese ersten Jünger nach der Darstellung der Apostelgeschichte vorläufig noch gar kein Verständnis für die Bedeutung des Todes Jesu hatten. Jesus ist ihnen vielmehr der Messias, obgleich er am Kreuz hingerichtet worden ist. Nicht sein Tod, sondern nur seine Auferweckung aus dem Tode erweist ihn als den Messias (vgl. Apg. 2, 23 ff.; 3, 15; 5, 30). Wäre bereits in vorchristlicher Zeit der Glaube an den sterbenden und auferstehenden Gotttheiland in jüdisch-synkretistischen Kreisen vorhanden gewesen und aus diesem Glauben das Christentum erwachsen, so wäre jene Stellung der ersten

Christen unbegreiflich. Erst bei Paulus finden wir die Erkenntnis, daß Jesus auch leiden und sterben mußte, — daß also auch seinem Tode eine Bedeutung zukomme. Jene Stellung der ersten Christen ist um so auffallender, als nach den Evangelien Jesus ja die Notwendigkeit seines Leidens vorausgesagt hatte. Sie entspricht aber durchaus der von den Jüngern damals bewiesenen Verständnislosigkeit und der dieser entsprechenden Enttäuschung, als nun dieses Ereignis doch eintrat (vgl. bes. Mark. 8, 31 ff. und Luk. 24, 20 ff.).

Ebenso auffallend ist zum anderen, daß die ersten Jünger — auch in ihrer Missionspredigt, mit der sie doch ihre jüdischen Volksgenossen zu gewinnen bestrebt waren, — immer wieder den Juden vorhalten: ihr habt den Heiligen Gottes verleugnet und getötet (Apg. 2, 23, 36; 3, 14 ff.; 4, 10; 5, 30). Das ist nur verständlich, wenn eine historische Wirklichkeit solcher Rede zu Grunde liegt. Denn es wäre doch eine seltsame Missionspredigt, die den zu Gewinnenden ein Verbrechen vorwirft, das sie gar nicht begangen haben.

Daß sie damit nicht ein Ereignis ferner Vergangenheit meinen, sondern den Volksgenossen ihre eigene verbrecherische Tat vorwerfen, erhellt daraus, daß diese Jünger ja ausdrücklich hervorheben, unter Herodes und Pilatus sei diese Tat geschehen (4, 27; 3, 13). Damit stimmt, daß sie nicht nur den Juden sagen, sie hätten die Wunderthaten jenes Jesus mit eigenen Augen gesehen (2, 22), sondern sich auch immer wieder für die Auferstehung auf ihre eigene Augenzeugenschaft berufen (2, 32; 3, 15; 4, 20; vgl. auch 10, 41). Also eine erst eben, in allerjüngster Vergangenheit vollbrachte Tat halten sie den Juden vor, und doch antwortet ihnen keiner von diesen: ihr lügt! Die Juden bedrohen sie vielmehr, setzen sie gefangen, geißeln sie, suchen sie in jeder Weise zum Schweigen zu bringen (vgl. 4, 17 ff.; 5, 18, 40), — aber sie vermögen die Tat nicht abzuleugnen.

Selbst wenn wir zugeben wollten, daß der Verfasser der Apostelgeschichte hier nicht wirkliche Geschichte erzähle, sondern nur eigene Phantasien vortrage, und daß namentlich die Reden, die er die ersten Jünger halten läßt, ganz frei erfundene Kompositionen seien, so wird die Sachlage dadurch nicht viel anders. Wir müßten dann fragen: wie ist ein nach Paulus schreibender und von Paulus beeinflusster Schriftsteller darauf gekommen, jenen ersten Jüngern eine solche Auffassung vom Tode Christi anzudichten, wie er getan hat? und wie ist er darauf verfallen, ihnen den erwähnten Vorwurf gegen die Juden in den Mund zu legen? Mit beidem mußte er ja das größte Mißtrauen gegen die Wahrheit seiner Erzählung wecken. Und doch muß

er ja das Bestreben gehabt haben, den Eindruck hervorzurufen, daß das von ihm Erzählte wahr sei. Seine Erzählung oder auch seine „Erfindung“ ist nur begreiflich, wenn ihr zum mindesten die Tatsachen als geschichtliche Wirklichkeit zu Grunde liegen, daß der Jesus, an den die Christen als den Messias glaubten, von den Juden getötet worden ist und daß die Christen zu Zeiten für diesen Tod kein Verständnis gehabt haben. Ja, sogar den Apostel Paulus läßt er im weiteren Verlauf seiner Erzählung noch wesentlich in gleicher Weise vom Tode Christi reden (13, 28 ff.), — ein neuer Beweis, daß die urchristliche Ueberlieferung über Jesus nicht erst auf Grund der paulinischen Theologie entstanden ist.

Was die Apostelgeschichte sonst an Daten aus dem Leben Jesu bietet, stimmt mit dem von den Evangelien Berichteten im wesentlichen überein, kann also einen selbständigen Zeugniswert nicht beanspruchen. Immerhin ist aber bemerkenswert, daß auch sonst mehrfach die Tatsächlichkeit dieser Geschichte die notwendige Voraussetzung für die Erzählung bildet, wie das bei den obenangeführten Stücken der Fall war. So wird nicht nur in den an die Juden gerichteten Reden auf Einzelheiten der Geschichte Jesu Bezug genommen, auf seine Wunder (2, 22), auf das Verhalten des Pilatus (3, 13), die Barabbasepisode (3, 14), sondern es wird auch sonst die Kenntnis der geschichtlichen Tatsachen als selbstverständlich vorausgesetzt (10, 37 ff.). Auch bei der ergänzenden Apostelwahl wird ausdrücklich als Bedingung aufgestellt, daß der zu Erwählende einer von den Männern sein müsse, „die mit uns während der ganzen Zeit zusammen waren, da der Herr Jesus bei uns ein- und ausging, von der Taufe des Johannes an bis zum Tage, da er von uns entrickt wurde“ (1, 21 ff.).

Besonders bemerkenswert ist bei letzterer Erzählung der Bericht über die Veranlassung zu dieser Ergänzungswahl, das Ende des Judas (1, 18 ff.). Ueber dasselbe Ereignis berichtet auch das Matthäusevangelium (27, 3—10). Beide Berichte sind aber völlig verschieden und dabei alle beide so legendenhaft, daß keiner vor dem anderen den Vorzug verdient. Ebenso steht es mit dem uns von Papias über dieses Ereignis Erzählten. Da nun einander so völlig widersprechende Legenden nicht eine aus der anderen entstanden sein können, divergierende Legenden aber auch nicht ohne einen konkreten Anlaß, an den sie anknüpfen, entstehen können, so muß auch diesen Erzählungen ein solch konkreter Anlaß zu Grunde liegen, d. h. die Entstehung dieser einander widersprechenden legendenhaften Erzählungen ist nur begreiflich, wenn ihnen der Verrat des Judas und sein Ausscheiden

aus dem Apostelkreise als geschichtliche Tatsache zu Grunde liegt. Nur diese Tatsachen kannte man; über das, was Judas weiter getan hatte und was endlich aus ihm geworden war, besaß man keine sichere Kunde mehr, und der Vermutung war freier Spielraum gegeben.

Enthält schon die Apostelgeschichte in ihrem historischen Bericht im ganzen nur wenige Angaben über die Geschichte Jesu, so läßt sich in den übrigen Schriften des Neuen Testaments erst recht nicht viel an solchen Angaben erwarten. Sind es doch, wie schon oben gelegentlich (Kap. 2) erwähnt wurde, Lehrschriften, die durchaus von anderen Interessen beherrscht erscheinen. Immerhin fehlt es doch auch in ihnen nicht an manchen Einzelzügen, die erkennen lassen, daß auch hier die Geschichte Jesu als eine historische Wirklichkeit vorausgesetzt ist.

Auch hier sind es vornehmlich der Tod und die Auferstehung Jesu, die betont werden. Es ist aber doch bezeichnend, wie z. B. 1 Petr. 2, 21 ff. davon geredet wird, wie Christus sein Leiden getragen hat und damit uns für unser Leiden ein Vorbild geworden ist; — hier erscheint nicht nur die Tatsache seines Leidens in seiner heilsgeschichtlichen Bedeutung hervorgehoben, sondern es wird auch vorausgesetzt, daß die Leser die Einzelzüge des Geschichtsverlaufs kennen. Damit stimmt gut überein, daß der Verfasser sich an ganz auffälliger Stelle einen Augenzeugen des Leidens Christi nennt (5, 1).

Nun wird man freilich von diesen und ähnlichen Stellen sagen, sie könnten nicht beweiskräftig sein, denn sie setzten nicht eine wirkliche Geschichte Jesu, sondern nur die evangelischen Erzählungen von dieser Geschichte voraus. So kann man diese Stellen aber nur beurteilen, wenn man sie für sich in Betracht zieht. Innerhalb der Zeugnisse der gesamten urchristlichen Literatur gewinnen sie doch ein anderes Gewicht.

Ebenso steht es mit dem 1. Johannesbrief. Wenn es dort gleich am Anfang heißt: wir verkündigen, was wir gesehen haben mit unseren Augen und mit unseren Händen betastet haben und was wir gehört haben, — so könnte vielleicht gerade die starke Betonung der Augenzeugenschaft des Verfassers die Ansicht annehmbar erscheinen lassen, es seien diese Worte mit bewußter Absichtlichkeit den Einleitungssätzen des 4. Evangeliums nachgebildet (vgl. bes. 1, 14). Aber wenn man anerkennt, daß das 4. Evangelium, wenn auch nur seinem Grundstocke nach, aus der Feder eines Augenzeugen stammt, so wird auch das Zeugnis des 1. Johannesbriefes in ein anderes Licht gerückt und läßt sich nicht mehr so leicht als nicht ins Gewicht fallend beiseite schieben.

Noch bedeutsamer aber ist, was uns der sogen. Hebräerbrieff an Zeugnissen über die Geschichte Jesu bietet. Von wem dieses Schriftstück stammt, wissen wir nicht. „Das weiß Gott der Herr allein,“ hat schon Origenes gesagt, und dabei muß es auch heute sein Bewenden haben. Aber wenn wir nun auch mit mehr Sicherheit feststellen können, daß dieser Brief erst etwa zwischen 80 und 90, also geraume Zeit nach der Entstehung unserer drei ersten Evangelien, verfaßt ist, so können wir doch nicht sagen, daß sein Verfasser diese Evangelien bereits gekannt habe. Der Brief zeigt ja mehrfach Berührungen mit dem, was diese Evangelien erzählen, aber diese Berührungen sind derart, daß man zweifeln kann, ob der Verfasser unsere Evangelien oder nur die Ueberlieferung, aus der diese geflossen sind, gekannt hat. Dieser Eindruck wird noch verstärkt, wenn wir gelegentlich Angaben finden, die uns so in den Evangelien nicht entgegentreten.

Schon die starke Betonung dessen, daß Jesus „außerhalb des Tores“ gelitten habe (13, 12), läßt zweifelhaft erscheinen, daß der Verfasser das nur aus Mark. 15, 20 oder Matth. 27, 32 („sie führten ihn hinaus“, bezw. „gingen hinaus“) erschlossen habe, denn an beiden Evangelienstellen geht unmittelbar voraus, daß die Soldaten Jesum „in den Hof des Prätoriums hineingeführt“ haben (Mark. 15, 16; Matth. 27, 27), sodaß also hier an ein Hinausführen nicht aus der Stadt, sondern aus dem Prätorium gedacht ist. Der Verfasser muß vielmehr gewußt haben, daß die Hinrichtungsstätte, an der Jesus den Tod erlitt, außerhalb der Tore Jerusalems gelegen gewesen sei.

Noch bezeichnender ist seine Angabe 5, 7, daß Jesus „in den Tagen seines Fleisches Bitten und Flehen vor den, der ihn retten konnte aus dem Tode, mit starkem Geschrei und Tränen gebracht und Erhörung gefunden habe von der Schwachheit.“ Hier ist fraglos an den Gebetskampf Jesu in Gethsemane gedacht. Aber die Erzählung unserer Evangelien enthält nichts von „Geschrei und Tränen“, legt auch durch nichts nahe, die Szene so auszumalen. Hier liegt offensichtlich eine Sondertradition vor¹⁾. Daß überhaupt über diese Szene verschiedene Traditionen in Umlauf waren, zeigt auch ein Vergleich der Lufaserzählung mit der der beiden Seitenreferenten.

1) Ein „Weinen“ Jesu wird nur noch im Lufasevangelium (19, 41) und im Johannesevangelium (11, 35) erwähnt. Es läßt sich auch sonst nachweisen, daß grade die Sondertradition des Lukas mit dem 4. Evangelium mancherlei Berührungen zeigt.

Das Hauptthema des Hebräerbriefts ist der „Hohepriester nach der Ordnung des Melchisedeks“, der erhöhte Hohepriester, der die Himmel durchschritten (4, 14) und sitzt zur Rechten Gottes (8, 1). Dieser Gedanke, daß es der Erhöhte ist, der unser Hohepriester ist, ist so beherrschend, daß man die Ausführungen des Briefes sogar dahin verstehen zu müssen geglaubt hat, daß nach Anschauung des Verfassers nicht die Hingabe Jesu in den Tod, sondern ausschließlich das Tun des Erhöhten als sein hohepriesterliches Tun zu fassen sei.

Um so auffallender ist das Interesse, das der Verfasser an der menschlichen Niedrigkeit und Schwachheit des Hohepriesters Jesus zeigt. Ausdrücklich wird betont, daß der himmlische Gottessohn erniedrigt worden ist unter die Engel und „geschmeckt“ habe die Leiden des Todes (2, 9), daß er in allem gleich geworden sei den Menschen (2, 14, 17; 4, 15), daß er Versuchungen ausgesetzt gewesen sei (2, 18; 4, 15¹), mit seiner Schwachheit ringen mußte (5, 7) und Gehorsam lernen in seinem Leiden (5, 8). Wenn man beobachtet, wie der Verfasser sich bemüht nachzuweisen, daß und warum es so sein mußte (vgl. bes. 2, 9 ff., 14, 17 ff.; 4, 15), so wird daraus deutlich, daß er nicht um seiner Auffassung vom Hohepriester willen diese Züge besonders betont habe, sondern daß sie ihm in der geschichtlichen Ueberlieferung gegeben waren. Ja, es hat sogar den Anschein, daß der Verfasser unter dem starken Eindruck dessen stand, was er von den Augenzeugen des Lebens Jesu vernommen. Daß er solchen Augenzeugen seine Kenntnis verdankt, läßt er selbst durchblicken, wenn er 2, 3 betont, daß diejenigen, die Jesum selbst gehört hatten, seine Verkündigung „uns“ weiter überliefert haben, wodurch die Wahrheit des Ueberlieferten verbürgt erscheine.

Es wäre schwer verständlich, wie solche Aussagen den genannten Eindruck widerspiegeln könnten, wenn im Hintergrunde nicht eine geschichtliche Wirklichkeit, sondern nur eine Phantasiedichtung stände. Gerade wenn wir nicht nur eine nüchterne geschichtliche Aussage vor uns haben, sondern den Eindruck, unter dem ein Schriftsteller steht, nachempfinden können, haben wir oft daran, also an dem, was

1) 4, 15: „in allem.“ — Wieder eine auffallende Berührung mit der Sondertradition des Lukas. Während bei Matthäus die Versuchung Jesu auf den dreimaligen Akt nach dem 40-tägigen Wüstenaufenthalt sich beschränkt, dauert bei Lukas die Versuchung an (4, 1) und der Satan verläßt Jesum danach nur zeitweilig (4, 13). So redet Jesus denn auch am Schluß seines Lebens von den Versuchungen, in denen die Jünger bei ihm ausgeharrt haben (22, 28).

zwischen den Zeilen steht, einen stärkeren Beweis für die Wahrheit der Aussagen als an dem, was in den Zeilen selbst zu lesen steht.

So läßt denn das Neue Testament, von welcher Seite man es auch ins Auge faßt, keinen Zweifel darüber aufkommen, daß seinen Berichten und Angaben über Jesus nicht nur überhaupt eine geschichtliche Wirklichkeit zu Grunde liegt, sondern daß ihnen auch eine so hohe Glaubwürdigkeit zukommt, daß wir an der wesentlichen Geschichtlichkeit des Berichteten zu zweifeln kein Recht haben.

IV. Die außerkanonischen Schriften.

Die im Neuen Testamente enthaltenen Evangelien sind nicht die einzigen Niederschläge der Ueberlieferung über Jesus gewesen und sie haben diese Ueberlieferung sicher nicht in ihrem ganzen Umfange in sich aufgenommen. Das wird schon durch einen Vergleich der Evangelien untereinander wahrscheinlich gemacht. Ist es bereits den Verfassern des Matthäus- und Lukasevangeliums, und zwar dem einen noch mehr wie dem andern, möglich gewesen, ein bedeutend reicheres Material als ihr Vorgänger Markus zusammenzubringen, so ist von vornherein anzunehmen, daß es doch auch ihnen nicht gelungen sein wird, den Born der Ueberlieferung bis auf den letzten Rest auszuschöpfen.

Diese Vermutung täuscht nicht. Es gibt auch Ueberlieferungsreste außerhalb der Evangelien. Bereits die neben den Evangelien im Neuen Testament stehenden Schriften enthalten gelegentlich Ueberlieferungstoffe, die wir in den Evangelien nicht oder doch so nicht wiederfinden. So war oben z. B. von den Paulusberichten über die Einsetzung des Abendmahls und die Erscheinungen des Auferstandenen die Rede. Ferner finden wir in den Paulusbriefen hie und da Worte des Herrn erwähnt, die uns in den Evangelien nicht überliefert sind (vgl. 1 Kor. 7, 10; 9, 14; 1 Thess. 4, 15). Auch die Apostelgeschichte zitiert ein Herrnwort direkt als solches, das sich in den Evangelien nicht findet (Apg. 20, 35).

Auch außerhalb der neutestamentlichen Schriften ist uns hie und da noch manches Wort als von Jesus stammend erhalten. Es sind allerdings nur spärliche Reste solcher „Agrapha“, wie man sie nennt, die sich in anderen Schriften bis in unsere Gegenwart her-

übergerettet haben oder durch neue Funde wieder ans Licht gebracht worden sind. Daß ihre Zahl ursprünglich viel größer war und daß auch nach der Entstehung der Evangelien noch so mancherlei an Ueberlieferung in Umlauf gewesen ist, erhellt auch aus einem Zeugnis des Eusebius über Papias. Dieser Papias hat es noch der Mühe für wert gehalten, überall Umfrage zu halten und an Herrnworten zu sammeln, was irgend noch zu finden war. Leider ist uns seine Sammlung, die Luther noch gelesen haben soll, verloren gegangen.

In so geringer Zahl sich nun auch solche außerhalb der Evangelien überlieferte „Herrnworte“ erhalten haben, so erscheinen sie doch nicht völlig wertlos. Es ist manches unter ihnen, das nach Inhalt und Form durchaus echt sein kann, und so haben denn solche Worte auch hier und da in den alten Evangelienabschriften Eingang gefunden und nehmen sich dort im Verhältnis zu dem sie umgebenden Kontext keineswegs wie Fremdkörper aus. Das ist gerade das Interessante, daß sie zumeist die Färbung namentlich der in den synoptischen Evangelien gebotenen Herrnworten tragen. Ob sie — oder auch nur zum Teil — wirklich von Jesus herkommen, wird sich natürlich nicht mit Sicherheit erweisen lassen, freilich oft genug auch das Gegenteil nicht. Vermag ihre Existenz demnach auch nicht einen Beweis für die Wirklichkeit der Geschichte Jesu abzugeben, so bestätigen sie doch immerhin, was wir schon aus dem Verhältnis unserer Evangelien zueinander erschlossen haben, daß die Ueberlieferung über Jesus ursprünglich noch reichlicher geflossen ist, als sie in unseren Evangelien Aufnahme gefunden hat, und daß demgemäß unsere Evangelien wohl die Hauptniederschläge der urchristlichen Ueberlieferung, keineswegs aber die einzigen Denkmäler der Ueberlieferung überhaupt bedeuten.

Ergibt sich somit, daß auch nach der Entstehung dieser Evangelien noch Ueberlieferungen mancher Art fortbestanden haben, so gewinnt damit eine Gruppe von Schriften, die wir schon mehrfach gelegentlich erwähnt haben, an Wert. Das sind die sogen. *apokryphen Evangelien*.

Es sind das Evangelienchriften, die keineswegs kurzerhand, weil „apokryph“, als freie Phantasiedichtungen ohne jeden Geschichtswert beiseite geschoben werden dürfen, sondern die vielmehr gleich unseren Evangelien ebenfalls Niederschläge der Ueberlieferung über Jesus darstellen. Demgemäß sind sie ursprünglich — und zwar lange Zeit — vielfach in der Kirche mancher Gegend ganz ebenso wie die anderen Evangelien gebraucht worden und haben in hohem Ansehen ge-

standen. So z. B. das sogen. „Hebräerevangelium“, das „Ägypterevangelium“, das „Evangelium des Petrus“ u. a. Erst allmählich haben im Laufe der Zeit die vier im Neuen Testamente stehenden Evangelien ihnen sozusagen den Rang abgelassen, indem sie allein sich allerorts durchsetzten und demgemäß allein bei der Fixierung des Kanons in diesen Aufnahme fanden.

Durch die Nichtaufnahme jener anderen Evangelien in den Canon ist es erst gekommen, daß diese — nunmehr für „apokryph“ erklärt — allmählich völlig aus dem Gebrauch der Kirche verschwanden, und damit hängt es auch zusammen, daß sie uns bis auf wenige spärliche Reste verloren gegangen sind.

Diese fragmentarischen Reste, die uns von ihnen in Zitaten bei den alten Kirchenschriftstellern oder in Bruchstücken erhalten geblieben sind, vermögen freilich unsere Kenntnis der Geschichte Jesu im einzelnen kaum zu bereichern, aber sie genügen doch, um uns ein Bild von diesen Schriften zu machen und die Zeugnisraft für die Geschichte Jesu, die sie besitzen, zu erkennen.

Schon ihre Existenz ist ein beredtes Zeugnis für die Wirklichkeit der Geschichte Jesu, denn sie bekunden, ein wie lebhaftes Interesse grade auch an der Geschichte Jesu in der urchristlichen Zeit vorhanden gewesen ist. Denn wenn auch diese Evangelien, soweit sie auf häretischem Boden erwachsen sind, deutlich diesen ihren Ursprung erkennen lassen, so steht doch die Geschichtserzählung keineswegs nur im Dienste dogmatischer Ideen, sondern kommt an sich in Betracht. Enthalten sie dabei manches an wertvolleren Daten, die von den kanonischen Evangelien abweichen, so beweist das somit wiederum, daß tatsächlich der Strom der Ueberlieferung ursprünglich reicher und breiter dahingeflossen ist und daß sehr verschiedene Ueberlieferungen neben einander bestanden haben. An manchem kleinen, meist ganz unscheinbaren und nebensächlichen Zuge läßt sich erkennen, daß in diesen Evangelien sich mannigfach alte Ueberlieferungselemente erhalten haben, die nicht erst durch Entstellung oder Ausschmückung der evangelischen Erzählung entstanden sind, sondern selbständig neben dieser bestanden haben.

Besonders deutlich ist das dann, wenn uns in diesen apokryphen Evangelien ein Moment entgegentritt, das einer älteren Ueberlieferungsschicht als der in dem entsprechenden evangelischen Bericht repräsentierten angehört, wie sich das mitunter nachweisen läßt. An anderen Stellen sind es Nachrichten, die freilich nicht in der Form, wie sie vorliegen, auf Glaubwürdigkeit Anspruch erheben können, immerhin aber deutlich nicht unseren evangelischen Bericht, sondern eine

selbständige Kunde voraussetzen, welche nicht ganz ohne geschichtlichen Wirklichkeitsgrund sein kann. Auch wo es sich fraglos um legendarische Erzählungen handelt, schimmert mitunter ein geschichtlicher Hintergrund durch, der in unseren Evangelien nicht oder nur zum Theil eine Bestätigung findet. Das sind alles Anzeichen dessen, daß die häufig sehr kraus-phantaftischen Berichte der apokryphen Evangelien nicht völlig freies Spiel der dichtenden Phantasie sind, sondern an eine geschichtliche Wirklichkeit anknüpfen, die sie dann mit ihren Legenden umranft haben. Wir beobachten hier eine Entwicklung der Ueberlieferung, die auf einer anderen Linie verlaufen und durch andere Interessen und Tendenzen bestimmt ist als die in den kanonischen Evangelien erhaltene Ueberlieferung. Aber wir können auch vielfach wahrnehmen, wie nahe sich ursprünglich diese Ueberlieferungen gestanden haben, so sehr sie auch von einander differieren.

Diese Differenz erklärt sich ohne weiteres — und zwar nur dann —, wenn den verschiedenen Ueberlieferungen tatsächlich eine geschichtliche Wirklichkeit zu Grunde liegt. Ueber ein und dasselbe Ereignis ist eben von Anfang an bald so, bald so berichtet worden. Solche Differenzen haben wir ja auch bei den kanonischen Evangelien konstatiert. Hebt sich nun von diesen Schriften die apokryphe Evangelienliteratur durch ihre ungezügelter Neigung zu legendarischer Ausschmückung sehr wesentlich ab, so läßt sie damit den geschichtlichen Quellenwert der in den Kanon aufgenommenen Evangelien um so heller in die Erscheinung treten. An dem Vergleich beider merkt man deutlich, einen wie guten geschichtlichen Boden wir bei unseren Evangelien unter den Füßen haben: nicht Mythendichtung, sondern wirkliche Geschichte.

V. Die außerchristlichen Zeugnisse.

Als ein noch viel bedeutsameres Zeugnis für die Geschichtlichkeit der von den Evangelien berichteten Ereignisse müßte es erscheinen, wenn sich über diese Ereignisse irgendwelche außerchristliche Nachrichten aufweisen ließen. Solche zu erwarten erscheint nicht unberechtigt. Denn nach den Evangelien hat ja Jesus nicht wie etwa ein Sektenstifter nur in aller Stille einige Anhänger zu gewinnen versucht und diesen dann die Weiterverbreitung seiner Lehre

überlassen, sondern er ist öffentlich aufgetreten, in Galiläa und Jerusalem haben sich zeitweilig größere Volksmassen um ihn geschart, und die jüdische und heidnische Obrigkeit hat sich mit ihm befaßt und ihn schließlich öffentlich hingerichtet. Somit steht doch zu erwarten, daß man auch außerhalb der Kreise, die ihm anhängen, etwas von ihm gewußt hat.

Gewiß, das ist zweifelsohne richtig. Dennoch ist damit noch nicht die Berechtigung gegeben, auch in der zeitgenössischen Literatur, soweit sie uns aufbehalten ist, Nachrichten über ihn zu erwarten. Wo sollten wir solche Nachrichten finden können? Die Schichten der Bevölkerung, denen die Predigt Jesu in erster Linie gegolten und auf die demgemäß diese Predigt Jesu wenigstens zeitweise größeren Eindruck gemacht hatte, sind nicht Träger einer Literatur. Die Gebildeten aber im Volke hatten sich ja vorzugsweise ablehnend gegen Jesum und seine Predigt verhalten und hatten sich mit Verachtung von ihm abgewandt. Daß seine Predigt da ohne Einfluß auf die Literatur geblieben ist, darf nicht wundernehmen.

Höchstens also in historischen Werken könnten wir gelegentliche Angaben über ihn erwarten, aber auch hier nicht viel mehr als höchstens Angaben etwa über die Tatsache seines Auftretens oder über seinen Ausgang. Diese Erwartung wird nicht enttäuscht. Freilich, es sind nur wenige, zum Teil recht verworrene und dunkle Nachrichten, die wir finden, aber es ist sogar mehr, als eigentlich erwartet werden darf, und genug, um die Geschichtlichkeit Jesu zu erweisen.

Was zunächst die heidnischen Schriftsteller anlangt, so gibt Drews selbst zu, man brauche „kein allzugroßes Gewicht darauf zu legen, daß sie nichts von Jesus wissen; denn welche Veranlassung sollten sie gehabt haben, der Hinrichtung eines Juden in Jerusalem irgendwelche Bedeutung beizulegen?“¹⁾ In der Tat, was da in Palästina, in jenem fernen Winkel des römischen Reiches geschehen war, war doch nur eine rein innerjüdische Episode, die den heidnischen Schriftstellern, selbst wenn sie davon etwas gewußt haben sollten, völlig bedeutungslos erscheinen mußte. Erst als das Christentum eine weitere Verbreitung über Palästinas Grenzen hinaus gefunden hatte, rückte es in den Gesichtskreis des Heidentums und vermochte mehr Beachtung zu finden. Aber das ist eben das Christentum, die christliche Bewegung, nicht aber die Person und die Geschichte dessen, der diese Bewegung hervorgerufen hatte.

1) S. 29.

Um so bedeutsamer ist es, daß uns in der römischen Literatur doch ein Zeugnis erhalten ist, das, indem es von der christlichen Bewegung redet, auch die Geschichtlichkeit Jesu bekundet. Es ist die berühmte Stelle in den Annalen des Tacitus (XV, 44), wo der römische Historiker über den Brand Roms und über die daran sich schließende Christenverfolgung berichtet. Bei dieser Gelegenheit sagt Tacitus zur Erklärung des Christennamens wörtlich: „Der Urheber des Christennamens Christus wurde unter der Regierung des Tiberius durch den Prokurator Pontius Pilatus mit dem Tode bestraft. Dadurch wurde für den Moment der verderbliche Wahnglaube unterdrückt, aber er brach wieder hervor, nicht bloß in Judaea, dem Mutterlande dieses Uebels, sondern auch in Rom, wo alles Brutale und Schändliche von allen Seiten her zusammenströmt und Verehrer findet.“

Dieses Zeugnis ist nun freilich in seiner Echtheit von Drews bestritten und für eine christliche Interpolation erklärt worden¹⁾. Er steht mit dieser Meinung ziemlich vereinsamt da. Mit seltener Einmütigkeit haben sich fast alle kompetenten Beurteiler des Tacitus, Historiker wie Philologen, für die Echtheit der Stelle entschieden. Der echt taciteische Stil und die ganze Art des Urteils in diesem Abschnitt lassen es unzweifelhaft erscheinen, daß die Stelle von Tacitus selbst herrührt. Ein christlicher Interpolator hätte nicht nur schwerlich vermocht, so völlig die Nachahmung taciteischer Ausdrucks- und Sprachweise zu erreichen, daß man seine Fälschung nicht entdeckt hätte, sondern er hätte auch schwerlich in so harter Weise über die Christen geurteilt, zumal dazu gar keine Nötigung vorlag.

Aber, meint Drews, selbst wenn die Stelle echt wäre, so beweise sie doch nichts für die Geschichtlichkeit Jesu, „da sie doch jedenfalls erst zu einer Zeit entstanden ist, als die Tradition des historischen Jesus sich bereits gebildet hatte und vielleicht schon die ersten Evangelien fertig vorlagen“²⁾. Auch dieser Meinung ist die Stelle nicht günstig.

Hatte sich damals bereits „die Tradition des historischen Jesus gebildet,“ so doch nicht nur die Tradition über sein Leben und Sterben, sondern vor allem auch über seine Auferstehung. Hätte nun Tacitus seine Kenntnis des Christentums nur dem zu verdanken, was die Christen selbst in die Welt gesetzt hatten, so hätte er auch von der Behauptung der Auferstehung Christi erfahren müssen und dann

1) S. 29. 70 ff.

2) S. 71, Anm.

nicht versäumt, diese für sein Verständnis unsinnige Behauptung gehührend zu brandmarken, wie wir das bei den Gegnern des Christentums, die mit den christlichen Lehren bekannt sind, immer wieder finden (vgl. schon 1 Kor. 15, 12 ff.). Tut er das nicht, so ist eben zu schließen, daß er seine geringe und wohl sehr irrige Kenntnis nicht dem verdankt, was die Christen selbst ausgesagt hatten, sondern außerchristlichen Quellen. Dafür findet sich eine Bestätigung in dem, was er zur Aussage bringt. Das ist ausschließlich solches, was er ebenfogut auch aus den römischen amtlichen Quellen hat erfahren können, einmal die Tatsache der Hinrichtung Jesu, zum anderen die richtige Beobachtung, das die christliche Bewegung zunächst — durch die Hinrichtung Jesu — unterdrückt worden und erst nachmals wieder aufgelebt sei. So muß sich in der Tat für das Auge des Heiden die Entwicklung dargestellt haben, aber eben auch nur für eines Heiden Auge, — aus christlichen Quellen kann diese Angabe nicht stammen.

Angesichts dieser Sachlage, die bei Tacitus zum Ausdruck kommt, gewinnt auch das so sehr verworrene und vieldeutige Zeugnis des Suetonius an Bedeutung. In seiner Biographie des Kaisers Claudius (c. 25) berichtet dieser Schriftsteller ganz kurz: der Kaiser habe die beständig auf Anstiften des „Chrestus“ tumultuierenden Juden aus Rom vertrieben. Die Tatsache selbst — die Austreibung der Juden aus Rom oder doch eine ähnliche schärfere Maßnahme gegen sie, die ihnen den Aufenthalt in Rom verleiden konnte, — ist richtig. Darüber berichten auch andere Schriftsteller, wie z. B. Dio Cassius (LX, 6) und auch die Apostelgeschichte (18, 2). Wenn Suetonius aber im übrigen von einem Anstifter der Tumulte „Chrestus“ redet, so scheint hier eine Konfusion vorzuliegen. Wenn er nicht wirklich einen Mann damaliger Zeit mit Namen Chrestus meint, was sehr unwahrscheinlich ist, so ruht seine Angabe vermutlich auf einer Verwechslung der Juden mit den Christen, die ja vielfach schlechtweg als jüdische Sekte galten, und somit weiter auf einer Vermischung dessen, was er gelegentlich über Christus gehört hatte, mit dem, was zu Claudius Zeiten in Rom geschah.

Aber grade in ihrer Verworrenheit ist die Stelle interessant. Denn sie bekundet, daß in den Augen des Suetonius Christus ein jüdischer Aufwiegler gewesen ist, eine Kunde, die er nur außerchristlichen Quellen verdanken kann. Somit kann auch diese Stelle ein Zeugnis für die Geschichtlichkeit Jesu abgeben.

Ein größeres Interesse an der Person Jesu und eine bessere Kenntnis seiner Geschichte könnte man bei den jüdischen Schrift-

stellern erwarten. Aber auch diese Erwartung darf nicht zu hoch gespannt werden, auch nicht betreffs der jüdischen Historiker.

Daß wir, wenn wir von letzteren zunächst noch absehen, in der religiösen und philosophischen Literatur des Judentums kaum eine Bezugnahme auf Jesus zu finden hoffen dürfen, ist nach dem schon oben Hervorgehobenen selbstverständlich. So ist denn auch in den Schriften des jüdischen Philosophen Philo von Alexandrien nichts enthalten. Auch der Talmud und die sonstige religiöse Literatur läßt eben wegen ihres Charakters nichts erwarten. Und doch sind hier wenigstens einige Spuren enthalten. Ganz ignoriert wird hier Jesus nicht. Aber es ist nur der Haß des Judentums gegen ihn, der sich hier gelegentlich einen Ausdruck geschaffen hat, Verleumdungen, wie wir sie auch in anderen Schriften als unter den Juden verbreitet erwähnt finden. An historischen Angaben bietet der Talmud nur so verworrene Nachrichten wie z. B., daß Jesus von den Juden in Lydda (!) gesteinigt (!) worden sein soll, also nur eine dunkle Erinnerung an die Tatsache, daß er hingerichtet worden ist. Der Irrtum, daß er gesteinigt worden sei, ist leicht erklärlich, denn das war die bei den Juden übliche Art der Todesstrafe (vgl. Apg. 7, 58), die Kreuzigung war römischer Brauch. Und daß die Juden selbst die Todesstrafe vollzogen hätten, ist eine Nachricht, die sich auch sonst recht häufig in der Literatur findet. Das Bedeutsame an diesen Talmudstellen aber ist, daß nirgends auch nur mit einem Zug die Geschichtlichkeit Jesu angezweifelt wird. Allerlei Böses wird von ihm erzählt, er wird nach Möglichkeit herabgesetzt, um der Behauptung der Christen, er sei der Messias, ein Gegengewicht zu bieten, aber zu bezweifeln oder gar zu bestreiten, daß er überhaupt gelebt habe, wagt niemand.

Die gleiche Erscheinung nehmen wir auch in den Schriften der christlichen Apologeten wahr, in denen die Einwände, die von jüdischen oder heidnischen Gegnern und Bestreitern des Christentums erhoben wurden, erwähnt und widerlegt werden. Alles mögliche wird angeführt, auch solches, was die Persönlichkeit Jesu herabzusetzen geeignet wäre, die Wahrheit seiner Wunder und seiner Auferstehung wird bestritten, aber niemals wird auch nur der Versuch gemacht, seine geschichtliche Existenz anzuzweifeln.

Was nun endlich die zeitgenössischen jüdischen Historiker anlangt, so kommt ernstlich nur ein einziger in Betracht, das ist Josephus Flavius. Daneben hat man auch auf Justus von Tiberias hingewiesen. Was ist's zunächst um diesen?

Im „Berliner Religionsgespräch“ hat der bereits oben erwähnte Pfarrer Steudel sogar das Werk, das dieser Justus über den jüdischen Krieg geschrieben haben soll (es ist uns nicht mehr erhalten), als „die wichtigste Quelle, die hierher gehört,“ bezeichnet und behauptet, der gelehrte Patriarch Photius von Konstantinopel, der im 9. Jahrhundert lebte, habe dieses Werk des Justus von Tiberias „von A bis Z durchgelesen, aber von einem Christus oder von den von ihm vollbrachten Taten oder überhaupt von irgend etwas von Christus finde sich bei diesem Justus keinerlei Erwähnung“¹⁾. Hier liegt eine arge Entstellung des Tatbestandes vor, eine Täuschung der Hörer und Leser, die doch schwerlich im stande sein werden, den von Pf. Steudel zitierten Codex nachzuschlagen und sich davon zu überzeugen, ob Photius wirklich sich so ausgedrückt hat. Vor allem hat Photius gar nicht das Werk des Justus über den jüdischen Krieg gelesen — über dieses berichtet uns Josephus in seiner Lebensbeschreibung —, sondern eine von diesem zu unterscheidende Schrift, die er ausdrücklich als eine Chronik der jüdischen Könige, reichend von Moses bis zum Tode Agrippas II, bezeichnet. Und von dieser Chronik sagt er wörtlich: „Sie ist aber in der Darstellung sehr kurz und verschweigt (übergeht) das meiste der notwendigsten Dinge,“ und fährt dann fort: „Weil er mit der Krankheit der Juden behaftet war (war er doch selbst seiner Herkunft nach ein Jude), so hat er Christi Erscheinung und das, was mit ihm geschehen ist, und die Wunder, die von ihm getan worden sind, überhaupt gar nicht erwähnt.“ Das klingt doch wesentlich anders! Wie dieses von Photius beschriebene Werk die „wichtigste Quelle“ sein soll, ist nicht zu begreifen. Daß Photius in der „sehr kurzen“ „Königschronik“ eines Juden (mit der „Krankheit der Juden“ ist wohl der Haß gegen Christus gemeint) nichts über Jesus gefunden hat, erscheint gar nicht sehr verwunderlich. Wir können uns höchstens darüber wundern, daß Photius in einem solchen Werk doch noch nach derartigen Nachrichten gesucht hat. Aber wir müßten dieses Werk des Justus erst selbst kennen, um beurteilen und feststellen zu können, ob sich in ihm zu einer Erwähnung Jesu überhaupt Gelegenheit geboten oder eine solche sich nahegelegt habe. Und auch wenn das der Fall gewesen wäre, so wissen wir ja gar nicht, ob Justus an diesem Jesus überhaupt ein Interesse gehabt hat und er ihm der Erwähnung wert erschienen ist oder ob er, wie Photius vermutet, absichtlich nichts von ihm gesagt hat.

1) S. 56.

Von weit größerem Interesse ist uns der jüdische Geschichtsschreiber Josephus Flavius, von dem uns mehrere Geschichtswerke erhalten sind, die zum Teil auch gerade die Zeit Jesu mitumfassen. Wenn irgendwo, so sollte man hier eine Notiz über Jesus erwarten.

Eine solche von Josephus stammende Notiz über Jesus hat man lange Zeit in einer im 18. Buch seiner „Jüdischen Altertümer“ enthaltenen Stelle erblicken zu dürfen geglaubt. Hier wird ganz direkt sogar von der Wunderwirksamkeit Jesu und seiner Auferstehung als Tatsachen geredet. Es ist nun aber längst nachgewiesen worden, daß diese Stelle zum mindesten von einem Christen der späteren Zeit überarbeitet worden, ja, höchst wahrscheinlich überhaupt nur eine spätkristliche Interpolation ist. Ebenso wird auch die Erwähnung der Hinrichtung des Jakobus, „des Bruders Jesu, der genannt wurde Christus,“ eine Interpolation von christlicher Hand sein. Jedenfalls läßt sich mit diesen Stellen nicht rechnen.

Wenn nun dann Josephus über Jesus völlig geschwiegen hat, so ist das doch noch kein Beweis gegen die Wirklichkeit der Geschichte Jesu und gegen die Glaubwürdigkeit der christlichen Ueberlieferung. Vor allem haben wir doch kein Recht zu der Behauptung, daß dieses Schweigen des Josephus über Jesus seinen Grund nur darin haben könne, daß er von Jesus nichts gewußt hat. Es können für ihn auch ganz andere Gründe bestimmend gewesen sein. Es ist doch sehr bezeichnend, daß er auch von der messianischen Hoffnung der Juden nicht ein Wort redet. Das ist sicher nicht ohne Absicht geschehen. Damit kann auch sein Schweigen über den Messias Jesus zusammenhängen.

Wenn Josephus nun auch nichts über Jesus selbst berichtet¹⁾, so bietet er uns doch ein anderes kaum minder wertvolles Zeugnis. Das ist eine Notiz über Johannes den Täufer.

1) Das gilt nur — unter der Voraussetzung der Unechtheit der beiden obengenannten Stellen — von den in griechischer Sprache geschriebenen Schriften des Josephus. Der jüdische Historiker hat aber, wie er uns selbst erzählt, sein Werk über den „jüdischen Krieg“ ursprünglich in aramäischer Sprache abgefaßt und erst später eine griechische Ausgabe veranstaltet. Jene griechischen Schriften waren für ein römisches Leserpublikum berechnet. Das mag auch die Stoffauswahl bedingt haben. Bei dem aramäischen Werk fiel der Anlaß zu solcher Rücksichtnahme weg. So wird denn dieses Werk auch vielleicht eine nicht unwesentlich andere Gestalt gehabt und vielleicht auch Angaben über Jesus enthalten haben. Wir finden nämlich in der späteren Literatur diesbezügliche Zitate aus

Auch diese Stelle ist ja freilich kritisch angefochten und auch sie ist für eine christliche Interpolation gehalten worden, aber hier liegt die Sache doch wesentlich anders, und heutzutage wird die Echtheit der Stelle meist anerkannt. In der Tat wird man höchstens eine spätere Uebermalung annehmen dürfen, den Grundstock aber für echt halten müssen, jedenfalls die Notiz, daß Johannes getötet worden sei, weil Herodes bei dem großen Zulauf, den Johannes fand, einen Volksaufstand befürchtete.

So stark diese Notiz von dem Bericht der Evangelien abweicht, so erscheint doch durch sie die Wirksamkeit des Täufers und seine Hinrichtung durch Herodes als geschichtliche Wirklichkeit beglaubigt. Erweisen sich damit die Evangelien an einem Teile als geschichtlich treu und zugleich als frei von bedeutenderen, das Wesen der Sache verändernden tendenziösen Ausschmückerungen, so haben wir kein Recht mehr, sie im übrigen als geschichtswidrige Phantasiedichtungen anzuzweifeln und die geschichtliche Wirklichkeit des von ihnen Berichteten in ganzem Umfange in Frage zu ziehen.

Die Josephuschriften enthalten aber, soweit sie auf slavischem Boden überliefert sind, noch weitere sehr bedeutsame Nachrichten sowohl über Johannes den Täufer, als auch über Jesus und die Apostel. Diese Stücke haben sich in der slavischen Uebersetzung des „Jüdischen Krieges“ des Josephus erhalten, eine Textform, die auch im übrigen nicht unwesentlich von dem griechischen Text des Josephus abweicht¹⁾. Den russischen Gelehrten waren sie längst bekannt, vor einigen Jahren hat der Dorpater Dozent Berendts sie durch eine deutsche Uebersetzung auch der westeuropäischen Wissenschaft zugänglich gemacht. Wenn diese Stücke bisher im Streit um die Geschichtlichkeit Jesu nicht geltend gemacht worden sind, so liegt das daran, daß gegenwärtig die Zeit ihrer Entstehung und damit der ihnen zukommende Zeugniswert noch hart umstritten ist.

Sehr fraglich ist allerdings, ob diese Stücke von Josephus selbst

Josephus. Es ist nicht unmöglich, daß diese, wenn sie echt sind, aus dem aramäischen Werk stammen. Vermutlich geht auf dieses Werk auch die weiter unten näher zu sprechende slavische Josephusübersetzung zurück. Vgl. über diese ganze Frage A. Berendts, Die ältesten außerschristlichen Nachrichten über die Entstehung des Christentums (Vortrag gehalten auf der Mitauer Jubelsynode am 26. Aug. 1910), in Mitt. und Nachr. für die ev. Kirche in Rußland 1910, theol. past. Beiheft № 6.

1) Aus diesem Grunde ist zu vermuten, daß diese Textform auf die ursprüngliche aramäische Niederschrift des Josephus, bezw. auf eine aus dieser geflossene griechische Uebersetzung zurückgeht. Vgl. die vorige Anm.

herstammen oder ob sie von einem anderen uns unbekannten Verfasser in das Josephuswerk eingeschoben sind. Das ist aber im Grunde gleichgültig. Denn es sind uns viele Schriftstücke aus dem Altertum überliefert, deren Verfasser uns unbekannt sind, und dennoch besitzen sie für uns einen ganz bedeutenden Quellenwert. Nicht auf den Namen des Verfassers, sondern auf den Inhalt seines Berichts kommt es an. Der Kernpunkt der Streitfrage ist vielmehr der, ob jene im slavischen Josephustext erhaltenen Stücke von einem Juden und noch im Laufe des 1. Jahrhunderts, also zu einer Zeit, da auch unter den nichtchristgläubigen Juden noch Ueberlieferungen über Jesus in Umlauf gewesen sein müssen, verfaßt worden sind, oder ob sie eine spätkristliche Fälschung darstellen. So lange die letztere Meinung nicht mit durchschlagenden und überzeugenden Gründen und mit allseitiger Entkräftung des geführten Gegenbeweises bewiesen worden ist — und das ist noch nicht geschehen, man hat sich vielmehr nur durch den Eindruck, den einzelne Stellen machen, zu jenem Urtheil bestimmen lassen, ohne doch die dagegen sprechenden, weitaus überwiegenden Partien genügend zu werten —, haben wir kein Recht, die Stücke für etwas anderes anzusehen, als wofür sie sich geben, d. h. für Zeugnisse eines Juden, der zu einer Zeit schrieb, da es noch möglich war, aus volkstümlicher Ueberlieferung zu schöpfen, und nicht die christlichen Evangelien die einzige Quelle für die Geschichte Jesu darstellten.

Ist nämlich Jesus eine historische Persönlichkeit ebenso wie Johannes der Täufer und haben beide unter den Juden eine Wirksamkeit entfaltet in der Art, wie die Evangelien berichten, so ist es selbstverständlich, daß auch unter den Juden, welche sich durch sie nicht gewinnen ließen, sondern sich ablehnend verhielten, dennoch eine gewisse Kunde über diese Männer und ihre Wirksamkeit vorhanden gewesen sein muß. Ebenso selbstverständlich ist es auch, daß diese Kunde nur eine sehr oberflächliche, ja, stark getrübt gewesen sein kann, getrübt, weil bestimmt und beeinflusst durch den ablehnend-jüdischen Standpunkt ihrer Träger. Was wir in jüdischen Kreisen an Kunde über Jesus zu finden erwarten dürfen, kann im wesentlichen nur sein eine Kunde über die äußeren, ja, wohl nur die besonders auffallenden Geschehnisse, die auch den Fernerstehenden nicht haben unbemerkt bleiben können, und auch diese noch entstellt durch mancherlei Irrtümer. Und grade eben nur dieses und nichts anderes finden wir in den slavischen Josephusstücken, sie bieten nicht mehr, als was jeder Volksgenosse der Zeit wissen konnte, ja, wissen mußte,

der überhaupt dem Beachtung schenkte, was in seiner Umgebung geschah. Und auch an den Irrtümern und Mißverständnissen, die wir bei einem Fernerstehenden erwarten müssen, fehlt es nicht. Damit bekundet der Verfasser nur seine Unabhängigkeit von den christlichen Evangelien wie überhaupt seine mangelhafte Kenntnis der Dinge, ein Beweis, daß er ausschließlich aus der volkstümlichen Ueberlieferung geschöpft hat.

Dazu kommt die ausgesprochene jüdische Färbung der Berichte. So sehr z. B. das Messiasbild der Evangelien von der zeitgenössischen jüdischen Messiaserwartung absticht, so sehr entspricht dieser, was der Verfasser der Iosephusstücke über Jesus und seine wie des Täufers Predigt zu sagen weiß, wenn er es auch durchaus vermeidet, in Jesus den Messias erblicken zu lassen. Durchweg tritt uns jener national-politisch gefärbte Partikularismus entgegen, der dem Judentum jener Zeit eigen war. In diesem Licht erscheint, was er über den Täufer zu sagen und was er aus der Geschichte Jesu zu berichten weiß.

Es würde zu weit führen, hier ausführlicher auf den Inhalt dieser Stücke einzugehen¹⁾. Nur einiges Wichtige sei hervorgehoben.

Wie erwähnt, weiß der Verfasser auch einiges über Johannes den Täufer und die Apostel zu erzählen. Das bietet uns die Möglichkeit zu prüfen, inwieweit seinen Berichten eine geschichtliche Wirklichkeit zu Grunde liegt. Was er von Johannes dem Täufer und den Aposteln sagt, deckt sich trotz all der groben historischen Irrtümer, die der Verfasser sich dabei zu schulden kommen läßt, so sehr mit dem, was wir aus anderen Quellen wissen, daß wir nicht daran zweifeln können, daß diese Berichte unabhängig von den christlichen Schriften entstanden sind, vielmehr ausschließlich auf den Erinnerungen der volkstümlichen jüdischen Ueberlieferung ruhen. Ist das der Fall, daß sich diese Berichte nur auf diese Ueberlieferung zurückführen lassen, so hat also solche selbständige Ueberlieferung im Judentum bestanden. Und da eine derartige volkstümliche Ueberlieferung, die durch anderweitige Nachrichten eine Bestätigung findet, nicht völlig

1) Interessenten seien verwiesen auf das lesenswerte Büchlein des Berliner Professors D. Reinhold Seeberg „Von Christus und dem Christentum“ (1908) und auf des Verfassers der vorliegenden Studie ausführliche Untersuchung „Der slavische Iosephusbericht über die urchristliche Geschichte“ (1908). Hier wie dort und ebenso, wie bereits erwähnt, bei Berendts („Die Zeugnisse von Christo zc.“, 1906) ist auch eine deutsche Uebersetzung der Stücke geboten.

aus der Luft gegriffen sein kann, so müssen ihr wirkliche geschichtliche Ereignisse zu Grunde liegen.

Von hieraus gewinnen nun auch die Aussagen über Jesus an Wert. Hier finden wir genau die gleichen Erscheinungen: auf der einen Seite Berührungen mit den evangelischen Berichten nur, soweit es sich um Dinge handelt, die auch jeder Jude wissen konnte; auf der anderen Seite die gleiche mangelhafte Kenntnis der Dinge, Irrtümer und Mißverständnisse, die sich selbst als solche kennzeichnen und ihrer ganzen Art nach gleichfalls dafür sprechen, daß der Verfasser seine Kenntnis nur der volkstümlichen jüdischen Ueberlieferung verdankt.

Wenn der Verfasser z. B. Jesu Krankenheilungen und seine Sabbatverletzungen zu erwähnen weiß, so sind das grade Dinge, die jedem bemerkbar und auffallend gewesen sein mußten. Von Jesu Predigt weiß er dagegen nichts. Nur darin, daß nach seiner Erzählung viele von Jesu gemeint hätten, er würde sie vom römischen Joch befreien, schimmert es wie eine dunkle Erinnerung an die (mißverständene) Predigt Jesu vom Kommen des Reiches Gottes durch. Hier finden wir die gleiche politische Betrachtungsweise wie bei der Erwähnung der Täuferpredigt, ein echt jüdischer Standpunkt.

Ebenso charakteristisch ist das, was er von dem Prozeß Jesu vor Pilatus zu erzählen weiß: Pilatus habe Jesum zuerst auf Grund einer Denunziation der Juden verhaftet, ihn aber, nachdem er sich von seiner Unschuld und politischen Ungefährlichkeit überzeugt, wieder freigelassen; erst später, nachdem Jesus inzwischen eine erneute Wirksamkeit entfaltet, habe Pilatus, von den Juden bestochen, diesen gestattet, Jesum zu kreuzigen. An diesem Bericht wird deutlich, daß er nicht erst auf Grund der Evangelien komponiert worden ist, sondern auf durchaus selbständiger, von den christlichen Evangelien unabhängiger Ueberlieferung beruht.

Bemerkenswert ist, daß auch die Grabeswache nicht unerwähnt bleibt und das Märlein von dem Diebstahl des Leichnams Jesu, das Matth. 28, 15 ausdrücklich als ein unter den Juden im Umlauf gewesenes bezeichnet wird.

Auch die Stellen, wo der Verfasser seinem Zweifel darüber Ausdruck verleiht, ob er in Jesus einen Menschen oder ein Engelwesen erblicken soll, oder wo er die Gerüchte von der Auferstehung Jesu erwähnt, sprechen nicht gegen die Annahme eines jüdischen Verfassers. Denn während der notorisch christliche Autor der erwähnten Interpolation in den „Jüdischen Altertümern“ mit aller

Bestimmtheit sagt: Jesus war der Messias und er ist auferstanden, kommt der Verfasser der slavischen Stücke über ein „Ich weiß nicht, welche richtiger sprechen,“ nicht hinaus! Sollte hier wirklich ein christlicher Autor sich bemüht haben, so zu schreiben, wie nach seiner Meinung der Jude Josephus geschrieben haben würde? Dagegen spricht auch noch ein anderer Umstand. Ein solcher Fälscher hätte ja vielleicht seinen Bericht wohl abweichend von dem der Evangelien gestaltet, aber schwerlich auch sich in seinen historischen Angaben Abweichungen von dem bekannten Josephustext erlaubt. Aber auch an solchen Differenzen fehlt es hier nicht.

So neigt sich denn die Waagschale durchaus zu Gunsten der Ansicht, daß hier ein Jude redet, der seine Kenntnis der Dinge aus der noch lebendigen jüdischen Volksüberlieferung schöpfte. Bewährt sich das, so haben wir hier ein Zeugnis von durchschlagender Beweisraft nicht nur dafür, daß der urchristlichen Ueberlieferung über Jesus überhaupt eine geschichtliche Wirklichkeit zu Grunde liegt, sondern auch dafür, daß die Geschichte Jesu im wesentlichen so verlaufen ist, wie die Evangelien berichten.

Schluß.

Christus ein Mythos?! — Es ist zu begreifen, daß die Gestalt Jesu, wie die Evangelien sie darstellen und wie die Kirche sie geglaubt hat und glaubt, dem modernen Materialismus herzlich un bequem sein muß. Ist nicht auch hier letztlich der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen? Dafür spricht vor allem die Leichtigkeit, mit der man über das Zeugnis der Quellen hinwegkommen zu können meint, zum andern auch — ich möchte fast sagen — die Genügsamkeit, die man in der eigenen Beweisführung offenbart. Einige, vielleicht an sich auch ganz richtige historische Beobachtungen, einige religionsgeschichtliche Parallelen, im übrigen und zwar als Wesentlichstes die freie Zutat der eigenen Vermutungen und Kombinationen, damit glaubt man das große Problem lösen zu können, das die Entstehung des Christentums darstellt, wenn dahinter nicht die historische Gestalt Jesu stehen soll.

Welchen Wert eine solche Beweisführung hat, das ist schon der Theorie des eingangs erwähnten Franzosen Dupuis gegenüber

mit scharfer Satire gezeigt worden. Im Jahre 1835 erschien J. P. Pérès geistvolle Parodie von Dupuis „Entstehung der Kulte“ unter dem sensationellen Titel: „Warum Napoleon niemals gelebt hat, oder großer Irrtum, die Quelle zahlloser Irrtümer in der Geschichte des XIX. Jahrhunderts.“ Hier unternimmt der Verfasser nicht mehr und nicht weniger als ebenso lückenlos, wie Dupuis seinen Beweis geführt zu haben meinte, nachzuweisen, daß Napoleons „Leben“ nur eine Art des Sonnenmythus gewesen sei und daß er in Wirklichkeit niemals gelebt hätte. „Die guten Leute haben die Mythologie des 19. Jahrhunderts für Geschichte genommen.“

Auch heute ist die Sachlage nicht wesentlich anders. Für die Entstehung einer solchen Erscheinung in der Geschichte, wie das Christentum es ist, sind wir in erster Linie gewiesen auf die Quellschriften, die am Anfang dieser Geschichte stehen. Sie kurzerhand als völlig unglaublich beiseite schieben und an ihre Stelle einfach nur die eigene Kombination und Vermutung setzen, ist ein Verfahren, das in der ernsthaften Wissenschaft jeder Berechtigung entbehrt. Auch die Hypothese hat in der Wissenschaft ihr Recht, aber nur dort, wo die Mittel der exakten Forschung versagen, d. h. wo die Quellen eine Antwort nicht mehr gestatten.

Ist das hier etwa der Fall?

Die Quellen der Geschichte Jesu haben sich uns trotz aller Irrtümer und Widersprüche als in so hohem Grade glaubwürdig erwiesen, daß wir nicht daran zweifeln dürfen, daß sie wirkliche Geschichte berichten. Gewiß wird man ihre Schwächen und Mängel, die ihnen als Produkten menschlicher Unvollkommenheit notwendig anhaften, nicht verschleiern oder gar weglegen dürfen oder verkennen, daß ihre Verfasser von einem bestimmten Standpunkt aus geschrieben haben. Demgemäß wird die historische Forschung, wenn sie die ihnen zu Grunde liegende geschichtliche Wirklichkeit im einzelnen erkennen will, sie nicht ohne Kritik benutzen. Schlimmer aber als Kritiklosigkeit ist eine willkürlich alle Gesetze methodischer Forschung ignorierende Hyperkritik. Eine solche Hyperkritik aber ist es, wenn man angesichts jener anzuerkennenden Mängel und Schwächen den Quellen überhaupt jeden Wert absprechen wollte. Wäre das berechtigt, dann wäre es auch für sämtliche Quellschriften der alten Geschichte berechtigt und notwendig, d. h. dann hätten wir überhaupt keine Geschichtsquellen mehr und jede wissenschaftliche Forschung wäre überflüssig.

So ist denn auch eine Quellenkritik, wie Drews sie übt, von

den Vertretern der theologischen Wissenschaft jeglicher Richtung mit seltener Einmütigkeit abgelehnt worden, und die scharfe Abfertigung, die Drews und Genossen z. B. von einem Forscher wie Johannes Weiß in seinem Buch „Jesus von Nazareth, Mythos oder Geschichte?“ zu teil geworden ist, ist wohlverdient. Nur wer die Quellen nicht kennt und ihren Wert und ihr Gewicht nicht abzuschätzen versteht, wird sich durch Hypothesen wie die von Drews aufgestellte blenden und bestechen lassen können. Auf dem Boden ernster gesunder Wissenschaft ist nur die Kritik berechtigt, die den Quellen das ihnen gebührende Recht läßt und sich zu beugen weiß vor den Tatsachen, die sie bezeugen.

Im Verlage von **Franz Kluge** in **Reval** erschien ferner:

Frey, Mag. Joh., Die theologische Fakultät der Kais. Universität Dorpat. 1802—1903. Histor.-biograph. Album, mit Beiträgen früherer und jetziger Glieder der Fakultät. Mit 34 Porträts. Brosch. 2 Rbl. 40 Kop., gebunden 3 Rbl.

Freymann, R. v., Gesetz f. d. evangelisch-lutherische Kirche in Rußland, m. Erläuterungen nach Entscheidungen des Dirig. Senats, Erlassen d. Ministers des Inneren u. Befehlen des General-Consistoriums. Uebers. u. herausg. 1901. 2 Rbl. 50 Kop.

Hahn, Mag. Prof. Traug., Evangelisation und Gemeinschaftspflege. Mit besond. Berücksicht. der luther. Kirche Rußlands. Th. I: Die Evangelisation. 1909. 1 Rbl. 50 Kop.

Haller, Pastor A. S., Kirchenzwang und Religionsfreiheit im Licht des historischen Moments. 1905. 30 Kop.

Lenz, Joh., Läßt sich das Dasein Gottes aus der Natur beweisen? Vortrag. 1885. 30 Kop.

— Der Widerspruch des Weltelends zur Liebe Gottes im Licht der heil. Schrift. 1889. 35 Kop.

— Das biblische Wunder und sein Verhältnis zum Naturgesetz. Vortrag. 1892. 35 Kop.

— Die Lehre von der Bekehrung und Wiedergeburt mit besonderer Berücksichtigung des Pietismus und Methodismus. 1895. 35 Kop.

— Spener u. der Pietismus. 1895. 40 Kop.

Punschel, J. L. G., Evangelisches Choralbuch. 14. Auflage. 3 Rbl., gebunden 3 Rbl. 80 Kop.

Schroeder, Dr. L. v., Buddhismus u. Christentum, was sie gemein haben u. was sie unterscheidet. 2 öff. Vorträge. 2. Auflage. 1898. 50 Kop.

Andrik, Pastor A. O., Kirchliche Amtshandlung oder Zivilakt. Ein Beitrag zur zeitgemäßen Frage über Kirchenzwang und Gewissensfreiheit. 1906. 50 Kop.